

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 153 (1985)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

43/1985 153. Jahr 24. Oktober

Von der katholischen Schule zur christlichen Erziehung Zwanzig Jahre nach der Konzilserklärung über die christliche Erziehung. Von Constantin Gyr **641**

Vinzenz Pallotti – Leben und Werk Anlässlich des Pallottiner-Jubiläums ein Beitrag von Josef Zweifel **643**

100. Geburtstag von P. Joseph Ken-tenich Ein Bericht über die Veranstaltungen des Gedenkjahres von Paul Zingg **647**

Von der Seelsorge in die Seelsorge Zum Rücktritt von Generalvikar Gregor Burch eine Würdigung von Anton Immoos **649**

Ist Ehrfurcht teilbar? **650**

Mission als Partnerschaft **650**

Kirchliche Versicherungskassen **651**

Arbeitslose Menschen – Eine Herausforderung für alle **652**

Integration im Unglauben? Zum Ausländersonntag. Von Franz Stampfli **653**

Amtlicher Teil **653**

Neue Schweizer Kirchen
Bruder-Klaus, Diessenhofen (TG)



Von der katholischen Schule zur christlichen Erziehung

Am 28. Oktober 1965 unterzeichnete Papst Paul VI. die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils «über die christliche Erziehung». Er vollendete damit die Arbeit, die sein Vorgänger – Papst Johannes XXIII. – am 2. Juli 1960 mit dem Faszikel «über die katholischen Schulen» und mit dem klaren Auftrag zur «vollständigen» Abhandlung des Themas bei der vorbereitenden Kommission für «Studien und Seminare» ausgelöst hatte.

20 Jahre später stellt sich uns die Frage nach der Bedeutung dieses Dokumentes für die pädagogische Szene in der Schweiz. Vermochte «de educatione christiana» (im folgenden kurz: «de educatione») das Problemfeld von Erziehung und Bildung bei uns zu beeinflussen oder gar zu prägen? Die Antwort fällt nicht schwer, weil zum einen «de educatione» im Schatten der Konstitution «über die Kirche in der Welt von heute» kaum wahrgenommen wurde und zum anderen die starke Vernetzung der Bildungsproblematik einem einzelnen Faden keinerlei Chancen lässt, alleiniger Veränderungsfaktor zu werden. So gesehen darf man zweifellos behaupten, dass «de educatione» keinen unmittelbaren Einfluss auf die Bildungsszene Schweiz ausgeübt hat. Was hier in den vergangenen 20 Jahren geschah, geschah nicht *wegen*, sondern *mit* bzw. *trotz* der Konzilserklärung, weil diese ausdrücklich die konkrete Anwendung den Bischofskonferenzen und einer nachkonziliaren Kommission¹ übertragen hat. Hinter dieser Delegation steht ein Prozess, der die eigentliche Bedeutung von «de educatione» ausmacht.

Vom Thema «Schule» zum Thema «Erziehung»

Schon die Päpste Pius XI. und Pius XII. dachten an eine Weiterführung des Ersten Vatikanischen Konzils. Sie liessen deshalb die Kataloge möglicher Themen erstellen, worunter jeweils auch die Schulfrage vermerkt war². Es liegt also ganz in der Linie des kirchlichen Problembewusstseins, wenn Papst Johannes XXIII. mit dem Faszikel «über die katholischen Schulen» den Prozess einleitete, der durch die konziliare Arbeit zu «de educatione» führte.

Zahlreiche Eingaben von Bischöfen und höheren Ordensobern³ bestätigen auch die Dringlichkeit des Themas, die mit einer Bedrohung der katholischen Schulen begründet wurde. Das zunehmende staatliche Schulmonopol in zahlreichen Ländern begann die Privatschulen existentiell zu gefährden. Die finanzielle Unterstützung durch den Staat wurde immer geringer, was zum Beispiel zur unliebsamen Selektion bei der Schülerschaft führte. Immer mehr konnten sich nur noch die gehobeneren Einkommenschichten erlauben, ihre Kinder einer Privatschule anzuvertrauen. Nicht weniger bedrohlich war allerdings der Umstand, dass sogar innerkirchlich der Apostolatwert der katholischen Schulen angezweifelt wurde. Die

Schule unterrichte einen Fächerkatalog, der weder christlich noch katholisch sei, sondern von den Ideen der humanistischen Allgemeinbildung stamme. Der Religionsunterricht, der noch als besondere Einrichtung einer kirchlichen Schule anerkannt wurde, geriet zu jener Zeit in die tiefste Krise, in der man zu Recht die Sinnfrage stellen durfte. Dieses Schulbild bereitete denn auch einigen Ordensgemeinschaften und Kongregationen Mühe, ihre Mitglieder im Schuldienst behalten zu können und nicht an die allgemein anerkannte Gemeindeseelsorge zu verlieren.

Ausgangspunkt unseres Konzilsdokumentes bildete demnach die langjährige und begründete Sorge der Kirche um eine ihrer Institutionen, die einst – neben der Krankenpflege und Fürsorge – zum Hauptwirkungsfeld der sich missionarisch verstehenden Kirche zählte. Es ging um die Hand, mit der vornehmlich unsere christliche Botschaft mit ihren ethischen Implikationen weitergegeben werden konnte⁴. Diese Bedrohung abzuwenden, war das Hauptanliegen des konziliaren Bemühens. Nicht umsonst trug das Grundlagenpapier den Titel «über die katholischen Schulen»⁵, bevor es durch sieben Überarbeitungen hindurch zum Titel «über die christliche Erziehung» gelangte.

Zeichen der Zeit

Zweifellos hat es das Konzil verstanden, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen. Es war nicht zu überhören, dass die Privatschulen – auch die kirchlichen – in einer ernsthaften Krise standen, die sie aus eigener Kraft nicht überwinden konnten. Es ist daher verständlich und sehr zu begrüßen, dass die Weltkirche durch ihre stärkste Stimme das Existenzrecht der katholischen Privatschulen forderte⁶. Allerdings verbanden sich mit der Krise aller Privatschulen noch weitere Zeichen der Zeit. Da war einmal der allgemeine Aufbruch in der pädagogischen Diskussion. Humanpsychologische Erziehungsmodelle begannen ihren Einfluss auf den Unterricht geltend zu machen. Die themenzentrierte Interaktion und das soziale Lernen seien als Stichworte genannt. Das Schlagwort von der Alternativschule machte die Runde und weckte Träume, deren Verwirklichung auf kaum überwindbare Schwierigkeiten stiess. Kurzum – einige Gedanken aus «de educatione» waren auch ausserhalb unserer Kirche Tagesthemen, wobei die Kirche allen Grund hatte, ihre Schulen vom Ansatz und Auftrag her wenigstens theoretisch als Alternativen zum zunehmend uniformen Staatsschulmodell anzubieten. Sie formulierte ihren Auftrag als ein «Lebensraum schaffen, in dem der Geist der Freiheit und der Liebe des Evangeliums lebendig ist» (Art. 8).

Vom Thema «katholisch» zum Thema «christlich»

Ein weiteres Phänomen aus der Zeit heraus bildet der Umbruch von der innerkirchlichen (das heisst katholischen) Diskussion zum christlichen Sendungsauftrag. Man wird bei der Würdigung von «de educatione» nicht übersehen dürfen, dass das Hauptereignis des Konzils in der Entwick-

lung der Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute gelegen hat. Diese Constitution wurde kurz nach «de educatione» abgeschlossen und promulgiert. Dennoch hat eben das neue Kirchenverständnis bereits in die Erklärung übergegriffen. Weder die Kirche im allgemeinen noch deren Schulen im besonderen konnten ohne Blick auf die Umwelt beschrieben und verstanden werden.

Dieser Blick zeigt wiederum, dass die Kirche in vielfältiger Weise im Erziehungs- und Bildungswesen gegenwärtig ist, so dass die katholischen Schulen nur eine von vielen Möglichkeiten darstellen. Es gibt wahrscheinlich mehr katholische Lehrer und Erzieher in staatlichen Schulen und Heimen als in katholischen Schulen. Durch das allgemeine Priestertum der Laien wird demnach auch durch diese dem Erziehungsauftrag der Kirche nachgelebt. Ehrlicherweise wird dann die Kirche nicht die eine gegen die andere Form der Evangelisation ausspielen können. Zwangsläufig wird dadurch die Not der katholischen Schulen zu einem Teilproblem, das in das grössere Ganze des Erziehungsauftrages einer Kirche in der Welt von heute eingeordnet werden muss.

Durch diese Entwicklung wurde natürlich dem Konzil die Stosskraft zugunsten der katholischen Schulen gebrochen. Es wird auch verständlich, weshalb schliesslich «nur» eine Erklärung über die christliche Schule erarbeitet werden konnte, deren Konkretisierung vor Ort den Bischofskonferenzen und einer nachkonziliaren Kommission anvertraut wurde. Wie hilflos die kirchliche Hierarchie in den letzten 20 Jahren vor dem Konzil geworden ist, wurde hier deutlich erfahrbar. Sie kann ihren bedrängten Organen ausser moralischen Appellen keine Hilfe bieten, wenn diese nicht von der Basis aufgegriffen und umgesetzt werden.

Zeichen der Zeit

An dieser Stelle scheiden sich zweifellos die Geister. Für die einen brachte das Konzil die Öffnung der Kirche zur Welt hin. Für die anderen ist gerade diese Zuwendung der Verlust an Profil. Je mehr sich die Kirche an ihrer Umwelt orientiert, wird sie feststellen, was sie seit eh und je mit dieser Welt geteilt hat. Ihr Selbstbewusstsein wird erschüttert und relativiert. Dieses Phänomen können wir nach 1965 auch an zahlreichen Tagungen in kirchlicher Trägerschaft ablesen, an denen dem spezifischen Auftrag der katholischen Schulen nachgegangen wurde. Die Konferenz der katholischen Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz (KKSE) in Luzern hat diesbezüglich gewaltige Arbeit geleistet. Unter dem Titel «Zukunft der katholischen Schulen»⁷ wurde in einer exakten Analyse der Ist-Stand ermittelt und Strategien zur Überwindung der Not gesucht. Bei aller Achtung vor dieser Leistung wird man nicht übersehen können, dass eine Stärkung des Selbstbewusstseins kaum geleistet werden konnte. Mehr oder weniger machtlos müssen die Verantwortlichen zusehen, wie eine katholische Schule nach der anderen zur Schliessung gezwungen ist, weil die Kirche Schweiz sich die Erhaltung noch nicht zur Aufgabe hat machen können. Die Schulen müssen weiterhin von den Ordensgemeinschaften getragen werden und sind mit deren personellen und wirtschaftlichen Situation aufs Engste verknüpft.

Auch der katholische Lehrerverein der Schweiz erlitt in dieser Zeit die Profilkrisis und rang sich durch alle Auseinandersetzungen zum *christlichen* Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz (CLEVS) durch. Dieser Wandel entsprach nicht etwa einer Modeströmung, sondern lässt die Erfahrung der Verantwortlichen erkennen, die nirgendwo als kirchliche Vertreter angesehen oder an-

¹ Vgl. «de educatione christiana», Vorwort.

² Vgl. CivCatt (1966) III, 27 bzw. 209.

³ Vgl. Acta et Documenta Concilio Vaticano II apparando, Series I, Appendix, vol. II, pars II, pp. 508–519.

⁴ Vgl. «de educatione christiana», Art. 2 und 7f.

⁵ Der Umstand, dass ein wichtiger Teil des Dokumentes den kirchlichen Universitäten und besonders den theologischen Fakultäten gewidmet ist, lässt den grossen Bogen erkennen, der hinter dem Thema «katholische Schulen» verborgen ist. Zweifellos hat die Thematik auch deshalb hohe Dringlichkeit erhalten, weil dieses «Gesamtschulkonzept» die Hauptquelle geistlicher Berufe gewesen ist. Eine Bedrohung dieses Systems musste zwangsläufig auch zu einer Nachwuchskrise führen.

⁶ Vgl. «de educatione christiana», Art. 6 und 8.

⁷ Diese Studie kann auf der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Hirschengraben 13, 6002 Luzern, eingesehen werden.

gehört wurden, weil im Schul- und Erziehungsbereich materiell und institutionell kein Bedürfnis bestand. Gefragt war und ist die ideelle Mitsprache bis in die höchsten Ebenen, die aber vom Staat zur Verfügung gestellt wurden. Der einstmals mächtige Lehrerverein ist zu einer Gruppe geschrumpft, die versucht, die christlichen Werte in der pädagogischen Diskussion der Schweiz einzubringen. Man kann diese Entwicklung bedauern oder begrüßen. Das hängt weitgehend davon ab, ob man der Quantität mehr oder weniger Bedeutung zumisst.

Von 1965 bis 1985

Die nachkonziliare Zeit war von einer stürmischen Veränderung gezeichnet, die dem Konzilsdokument «über die christliche Erziehung» nur wenig Raum zum Eingreifen bot. Das Sterben der katholischen Schulen beschleunigte sich, wobei allerdings weniger das staatliche Schulmonopol als der Nachwuchsmangel bei Ordensgemeinschaften und Kongregationen die Ursache bildete. Der Einsatz von Laienkräften schien zunächst eine praktikable Lösung, bis deren Anzahl so anstieg, dass die Hausspiritualität überlagert wurde. Identitätskrisen waren die Folgen.

Auch im Bereich der Pädagogik regte sich einiges. Die Reformgedanken hatten Schulmodelle entworfen, deren Verwirklichung eigentlich nur von Privatschulen angegangen werden konnten. Antiautoritäre Erziehung im positiven Sinn, Mitbestimmung und Mitverantwortung gaben den Rahmen ab, in dem eine Erneuerung der Schule gesehen werden konnte. Auch katholische Schulen haben sich mit diesen Möglichkeiten auseinandergesetzt und unterschiedlichen Erfolg gehabt. Nur wenige haben allerdings dem Ruf der Linkslastigkeit derart entgegengetreten können, dass sie noch heute als leuchtende Vorbilder auf die Schuldiskussionen Einfluss nehmen können. Man wird gerade in diesem Zusammenhang wieder zugeben müssen, dass kaum «de educatione» Auslöser dieses Bemühens gewesen ist. Vielmehr dürfte es das pädagogische Klima von damals gewesen sein, in das die katholischen Schulen selbstverständlich eingebettet waren. Vielleicht mag auch die Angst vor dem Untergang die eine oder andere Schule zu waghalsigen Experimenten herausgefordert haben.

Kirche und Schule waren in diesem Zeitraum aber auch gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Einflüssen ausgesetzt, die den Kern von «de educatione» gar nicht zum Tragen kommen liessen. Ich denke an die Studentenunruhen und an die Terrorwelle, die Europa in Angst versetzten. Ich denke aber auch an die Ölkrise, die den Zukunfts-

glauben der Industrienationen erheblich erschütterte. In kürzester Zeit folgte die Problematik der Arbeitslosigkeit, welche an die Schulen neue Anforderungen stellte. Schliesslich sei noch auf die Auswirkung des Geburtenrückganges hingewiesen, der wiederum Schulen in ihrer Existenz bedrohte, weil sie zu klein – sprich zu teuer – geworden sind. Es ist hier nicht der Ort, diese Einflüsse genauer zu analysieren. Für mich scheint nur von Bedeutung zu sein, dass gerade jetzt wieder eine Orientierungshilfe notwendig wird, damit das Erziehungs- und Bildungswesen nicht von den zufälligen Einflussfaktoren von aussen hin- und hergeschoben wird.

20 Jahre nachher – besonders aktuell

Die Konzilserklärung gewinnt meiner Meinung nach erst heute ihre grosse Bedeutung. Damals war es sozusagen an der Tagesordnung, pädagogische Reflexionen bis zur Utopie zu treiben. Niemand störte sich daran. Denkbar war sozusagen alles. Glücklicherweise wurde auch die Kirche gezwungen, in diese Reflexion einzusteigen, wie wir dies oben dargestellt haben. Sie hat diesen Appell vernommen und ein Dokument erarbeitet, das eben die unaufgebbaren Impulse für die kirchliche Bildungs- und Erziehungsarbeit festhält. Es ist nicht viel, aber wesentlich.

Da ist zunächst das grundlegende Recht jedes Menschen auf Erziehung und Bildung. Dieses Recht kann nur eingelöst werden, wenn Elternhaus, Staat und Kirche ihre Dienste anbieten, um den Kindern und Jugendlichen diese Chancen zu geben. Logische Folgerung ist die Forderung nach einer subsidiären Unterstützung aller Institutionen durch den Staat, die dem Recht auf Erziehung und Bildung entsprechen. Die Preisgabe der Monopolstellung im Schulbereich steht zumindest in einigen Kantonen der Schweiz noch aus. Es ist klar, dass damit ein Bildungs- und Erziehungsziel ermittelt werden muss, auf das sich alle einigen können und das ausschliesslich dem Wohl der Heranwachsenden angemessen erscheint. In besonderer Weise wird davon die Wertvermittlung betroffen. Es muss daher grundsätzlich gesichert sein, dass Eltern ihre Kinder in derjenigen Schule ausbilden lassen, die ihren persönlichen Wertvorstellungen Rechnung trägt. Zu diesen Werten gehört nach Meinung des Konzils auch der Umstand, dass die Schule nicht bloss Wissen zu vermitteln hat, sondern einen ganzheitlichen Prozess der Menschwerdung begleitet.

Ich habe hier bloss die wichtigsten Elemente aus «de educatione» aufgeführt, um dem Leser einen Anreiz zur persönlichen Lektüre zu geben. Er wird dann selbst bestätigen können, dass «de educatione» keine

weltbewegende Aussage der sechziger Jahre ist. Er wird aber zugeben müssen, dass im heute stillschweigenden Umbruch von Erziehung und Bildung das Dokument eine weltbewegende Aussage sein könnte.

Constantin Gyr

Weltkirche

Vinzenz Pallotti – Leben und Werk

Anlass des folgenden Beitrages über Vinzenz Pallotti, den römischen Weltpriester der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1795–1856), ist das Pallottiner-Doppeljubiläum: 150 Jahre «Vereinigung des Katholischen Apostolates» und 140 Jahre «Gesellschaft des Katholischen Apostolates». Dass gleichzeitig ein Schönstatt-Jubiläum zu feiern ist – Anlass unseres nächsten Beitrages –, werden beide Seiten bei einem nächsten Jubiläum vermutlich auch selber sagen können!

Redaktion

1. Ein Seelsorger für seine Zeit und das Rom des Kirchenstaates

Unter dem Pontifikat von sechs Päpsten, vor allem Pius' VII., Gregors XVI. und Pius' IX., erlebte Pallotti drei Besetzungen der Heimatstadt Rom durch französische Truppen: 1798 durch General Berthier, der Papst Pius VI. nach Frankreich bringen liess, wo er 1799 starb; 1808 unter Napoleon, der Papst Pius VII. für abgesetzt erklärte und nach Frankreich entführen liess, von wo er 1814 wieder nach Rom zurückkehren konnte; 1849 durch General Oudinot, der die wilden Horden Garibaldis aus der Stadt vertrieb, vor denen Pius IX. Ende 1848 nach Gaeta geflüchtet war.

Diese historischen Ereignisse würde man vergebens in seinem geistlichen Tagebuch («Lumi» – Erleuchtungen) suchen, das Pallotti vom 21. Lebensjahr an führte. 1818 in der Lateranbasilika zum Priester geweiht, bestand der junge Theologe mit gutem Erfolg die Promotionen in Philosophie und Theologie und wurde Repetent an der römischen Universität Sapienza. Aber seine ganze Kraft und Zeit galt der Priesterausbildung am römischen Seminar und am Propagandakolleg von 1827 bzw. 1833 an. Fast 20 Jahre betreute er als Theologiestudent und Priester die männliche Jugend in S. Maria del Pianto und im Heim am Ponte Rotto (in der Nähe der Tiberinsel). Ende 1835 übernahm der «Apostel Roms» das Rekto-

rat an der neapolitanischen Nationalkirche in der Via Giulia, wo er mehrere priesterliche Mitarbeiter um sich scharte und unterbrachte.

Das Jahr 1835 brachte für Pallotti die grosse Wende, das heisst den grossen Aufbruch. Seine priesterliche Tätigkeit am Propagandakolleg vermittelte ihm Kenntnisse von der Not chaldäischer Christen im Vordern Orient. Er bat den Kaufmann Giacomo Salvati, einen Mitarbeiter der ersten Stunde, eine Geldsammlung durchzuführen, um den Druck der «Ewigen Wahrheiten» von Alfons von Liguori in arabischer Sprache zu ermöglichen. Das Ergebnis der Sammlung übertraf alle Erwartungen. Die Hilfsbereitschaft des Mitarbeiterkreises um Pallotti, Priester und Laien, kannte von da an keine Grenzen mehr.

Aber nach der hl. Messe bei den Karmelittinnen im Kloster Regina Coeli – nach 1870 wurde dort das Staatsgefängnis gebaut, das im Volksmund den Namen des Klosters behalten hat – erhielt Pallotti am 9. Januar 1835 eine entscheidende Einsicht, die seiner rastlosen Tätigkeit eine neue Richtung geben sollte. Gott liess ihn erkennen, dass er ein dreifaches Apostolatswerk gründen und fördern müsse: «ein universales Apostolat aller Katholiken zur Verbreitung des Glaubens und der Religion Jesu Christi unter allen Ungläubigen und Nichtkatholiken; – ein anderes, verborgenes Apostolat, um den Glauben unter den Katholiken neu zu beleben, zu bewahren und zu mehren; – ein universales Liebeswerk durch Ausübung aller Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit . . .»

Pallotti ging sofort ans Werk. Er schrieb nacheinander drei Eingaben an die päpstliche Kurie. Zuerst an den Kardinalvikar Carlo Odescalchi, der am 4. April 1835 handschriftlich «in Anbetracht eines so heilsamen Unternehmens den Bittstellern jeglichen Segen gewährte». Die Bittsteller waren Priester und Laien. Das «Unternehmen» galt der Verbreitung des hl. Glaubens in der weiten Welt mit Hilfe eines religiösen Verbandes (pia Unione), in dem möglichst viele Katholiken «sich durch das Band wetterfernder christlicher Liebe zusammenschliessen» sollten.

Im Mai 1835 gelangte Pallotti an den Vizegerente Roms Antonio Piatti und sprach die Hoffnung aus, «dass damit auch der Glaube unter den Katholiken neu belebt und die Liebe neu entzündet werden». Beide Anliegen – Weltmission und Erneuerung des christlichen Lebens im katholischen Volke – wurden von Papst Gregor XVI. am 11. Juli 1835 gebilligt und gesegnet. Damit hatte die «Gesellschaft (società) oder Vereinigung (associazione) des Katholischen Apostolates» volle kirchliche Anerkennung erfahren.

2. Seher und Kunder des universalen Apostolates aller Katholiken, Klerus und Laien – seiner Zeit weit voraus

Beide Anliegen sah Pallotti von Anfang an in einem Blick. Die Endvision – eine einzige Herde unter einem einzigen Hirten – gab allen Unternehmungen oder Werken oder Tätigkeiten des «Verbandes» oder der «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» Richtung und Antrieb. Die Erneuerung des christlichen Lebens – «des Glaubens und der Frömmigkeit bzw. der Liebe» – war für ihn das Zwischenziel oder die Vorbedingung und das Mittel zur Erreichung des Endzieles, der «Evangelisierung der Welt», wie man seit der Bischofssynode 1974 zu sagen pflegt.

Von «Christi Liebe getrieben» (2 Kor 5,14), aus Liebe zum «unendlichen Gott» und zur «über alles geliebten Mutter Maria» kennt er nur noch die Sorge um die «grössere Ehre Gottes» und das Heil des Mitmenschen, der «ein lebendiges Abbild der weisenhaften Liebe Gottes» ist.

Von dieser Sorge besessen, geht es ihm um die radikale Mobilisierung aller Katholiken, Klerus und Laien, Welt- und Ordensklerus, «in wetterfernder Liebe geeint», und um die Ausschöpfung aller Mittel, geistliche und zeitliche, vor allem durch den kirchlichen Dienst, aber nicht weniger durch das Gebet, das für ihn das wirksamste, weil «unfehlbare Mittel» ist, und durch materielle Spenden jeder Art.

Als unablassiger Beter und unermüdlicher Seelsorger sieht er sehr bald die Notwendigkeit der «Bildung eines vorbildlichen Welt- und Ordensklerus, der auf die Ehre Gottes und den Nutzen der Seelen bedacht ist . . . und durch Lehre und Fülle des wahrhaft evangelischen und apostolischen Geistes erbaulich wirkt» (Geistliches Vermächtnis 1840).

Wenige Jahre später erkennt Pallotti, dass die weltumspannende «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» eine tragende Mitte oder «Seele» braucht, um in ihren 12 Arbeitskreisen oder -ausschüssen (Prokuren) in der ganzen Welt, näherhin in jeder Diözese der Welt, Impulse zu erhalten. So gründet er mit seinen Gefährten in Rom um die Mitte der 40er Jahre die «Genossenschaft der Priester und Brüder des Katholischen Apostolates» (Pallottiner genannt) und weist ihnen die Aufgabe zu, «innerer und bewegender Teil» (parte centrale e motrice) der Gesellschaft und «Mittelglied» (punto di mezzo) zwischen Welt- und Ordensklerus zu sein.

3. Anspruch und Einspruch zwischen 1835 und 1838

Damit ist freilich der Darstellung der äusseren Entwicklung, das heisst den voraus-

zusehenden Einsprüchen vorgegriffen worden. Die aufsteigenden revolutionären Kräfte des Liberalismus und der Demokratie brachten die absolutistischen Regierungsformen in Europa in Gefahr. Ihre Reaktion musste in Wien und in Rom wie auch anderswo eine konservative sein im Sinne von starker Empfindlichkeit und Abwehr gegen alle neuen Gedanken. Das päpstliche Rom als Hort und Lehrerin der unverfalchten, überlieferten christlichen Wahrheit handhabte eine strenge Zensur, vor allem durch die untern Instanzen. Im Gründungsjahr 1835 war Pallotti trotz verschiedener Projekte, die in der ersten Sitzung eines halben Dutzends von Mitgliedern der jungen «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» ins Auge gefasst worden waren, mit keiner gedruckten Darstellung seiner Grundidee an die Öffentlichkeit getreten. Der «Mai-Aufruf» wurde nach der Genehmigung des Werkes durch Kardinalvikar Odescalchi vom 4. April 1835 vermutlich nur in einigen von Kopisten geschriebenen Exemplaren herumgereicht. Zudem war die Grundidee durch glanzvolle Ausführungen und Zitate aus der Feder des Mitarbeiters der ersten Stunde, P. Gioacchino Ventura eher verdeckt worden.

Die Grundidee, wie sie Pallotti in zahlreichen Entwürfen umschrieb, musste in kirchlichen Kreisen Anstoss erregen. Der Grundgedanke kehrt immer wieder: Die Kirche kann die neuen Aufgaben in den katholischen Stammlanden und in den Missionen nicht lösen, wenn nicht alle Katholiken, Priester, Ordensleute und Laien mithelfen. Diese Mitarbeit ist aber nur möglich, wenn sich die Laien bewusst werden, dass sie alle ausnahmslos ein echtes Apostolat ausüben können und müssen, das als Sorge und Mitarbeit am Heile der Seelen zu verstehen ist. Der Einspruch der Zensur galt aber nicht nur der Grundidee, sondern auch dem Namen «Gesellschaft des Katholischen Apostolates». In der Kirche konnte es damals nur ein hierarchisches Apostolat geben, nicht aber ein Laienapostolat. Der Name war zudem doppelsinnig: er konnte besagen «Gesellschaft des Apostolates aller Katholiken» und «Gesellschaft zur Unterstützung des (hierarchischen) Apostolates der katholischen Kirche». Pallotti meinte immer beides. Sein eigentliches Anliegen war das Apostolat in der ersten Bedeutung, obendrein auch eine unuberhorbare Forderung der Zeit.

In der «Ersten allgemeinen Idee» von Apostolat und Gesellschaft des Katholischen Apostolates, die er vermutlich nach der Vision vom 9. Januar 1835 niedergeschrieben hat, leitet Pallotti das Apostolat der Kirche und des gesamten Gottesvolkes vom Apostolat Jesu Christi ab, das «sein

Gehorsam gegenüber dem Gebot des himmlischen Vaters, das heisst das Erlösungswerk selbst» ist. Wenn auch der Nachfolger des hl. Petrus «der einzige Apostolatsträger (l'unico Apostolizante) ist auf Grund der höchsten Regierungsgewalt», so trägt Maria mit vollem Recht den Titel «Königin der Apostel», «weil sie mehr als die Apostel, ohne kirchliche Vollmacht und Regierungsgewalt, zur Verbreitung des Glaubens und zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi entsprechend ihrer Stellung beigetragen hat. Deshalb kann sich jeder, der in seinem Stand, entsprechend seinen Kräften, im Vertrauen auf die göttliche Gnade nach Möglichkeit an der Verbreitung des Glaubens mitarbeitet, den Namen «Apostel» verdienen. Was immer er für einen solchen Zweck tut, ist sein Apostolat.»

Pallottis nähere Begründung lautet: «Nun befiehlt das Gebot der Liebe aber allen, Gott zu verherrlichen und über alles zu lieben und unsern Nächsten wie uns selbst. Deshalb sind wir verpflichtet, auf jede nur mögliche Weise wie für unser eigenes, so auch für unseres Nächsten ewiges Heil besorgt zu sein ... Wie wir nun in der Befolgung solcher Gebote Jesus Christus nachahmen müssen, welcher der Apostel des ewigen Vaters ist, so muss folglich das Leben Jesu Christi, das sein Apostolat ist, das Vorbild des Apostolates jedes einzelnen sein. Wie alle berufen, ja sogar verpflichtet sind, Jesus Christus nachzuahmen, so sind alle gemäss ihrer Stellung und ihrem Stand zum Apostolat berufen.

Das Katholische, das heisst das allgemeine Apostolat, wie es allen Schichten des Volkes gemeinsam sein kann, besteht also darin, das zu tun, was jeder zur grösseren Ehre Gottes und für sein eigenes und des Nächsten ewiges Heil tun kann und tun muss.»

Das Zweite Vatikanische Konzil hat im Dekret über das Apostolat der Laien (1965), also 130 Jahre später, Pallottis Idee vom allgemeinen Laienapostolat bestätigt. «Dazu ist die Kirche ins Leben getreten, dass sie mit der Ausbreitung der Herrschaft Christi über die ganze Erde zur Ehre Gottes, des Vaters, alle Menschen der heilbringenden Erlösung teilhaftig mache und dass durch diese Menschen die gesamte Welt in Wahrheit auf Christus hingeordnet werde. Jede Tätigkeit des Mystischen Leibes, die auf dieses Ziel ausgerichtet ist, wird Apostolat genannt; die Kirche übt es durch alle ihre Glieder aus, wenn auch auf verschiedene Weise, denn die christliche Berufung ist ihrer Natur nach auch eine Berufung zum Apostolat ... Es gibt in der Kirche eine Verschiedenheit des Dienstes, aber eine Einheit der Sendung. Den Aposteln und ihren Nachfolgern wurde von Christus das Amt übertragen, in seinem

Namen und in seiner Vollmacht zu lehren, zu heiligen und zu leiten. Die Laien hingegen, die am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi teilhaben, verwirklichen in der Kirche und in der Welt ihren Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes. Sie üben tatsächlich ein Apostolat aus, durch ihre Mitwirkung an der Evangelisierung und Heiligung der Menschen und an der Durchdringung und Vervollkommnung der Ordnung der zeitlichen Dinge mit dem Geiste des Evangeliums, so dass ihr Tun in dieser Ordnung ein offenkundiges Zeugnis für Christus ablegt und dem Heil der Menschen dient. Da es aber dem Stand der Laien eigentümlich ist, inmitten der Welt und der weltlichen Aufgaben zu leben, werden sie von Gott berufen, vom Geiste Christi beseelt nach Art des Sauerleibs ihr Apostolat in der Welt auszuüben» (Nr. 2). «Pflicht und Recht zum Apostolat haben die Laien kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt. Denn durch die Taufe dem Mystischen Leib Christi eingegliedert und durch die Firmung mit der Kraft des Heiligen Geistes gestärkt, werden sie vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut» (Nr. 3).

Als der päpstliche Zensor, P. Buttaoni O.P., die erwünschte Erlaubnis für den Druck eines Formulars verweigerte, in dem die Vollmacht gegeben werden sollte, die Gläubigen der «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» anzugliedern, setzte sich der damalige Kardinalstaatssekretär Luigi Lambruschini, ein kommandes Beichtkind Pallottis, bei Papst Gregor XVI. zugunsten des Namens «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» ein. Aus der Audienz beim Papst am 17. Juni 1836 konnte er Pallotti mitteilen, der Titel sei bestätigt: «Katholisches Apostolat oder Gesellschaft zur Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens durch Ausübung der Seelsorge oder durch andere Werke der Liebe, in absoluter Abhängigkeit vom Oberhaupt der hl. Kirche.»

Pallotti liess dann durch den Theatiner P. Ventura eine ausführliche Darstellung der Grundidee vom universalen Apostolat ausarbeiten. Diese Darstellung übernahm den früheren Statutenentwurf, der drei Klassen vorsah, und stellte sich als religiöse Vereinigung von Gläubigen, Klerus und Laien, im Gegensatz zu einem Orden oder einer ordensähnlichen Gemeinschaft vor (*Opuscolo 1836*). Diese Schrift wurde in weit über hundert Abschriften allen in Rom ansässigen Generalsuperioren und -prokuratoren religiöser Gemeinschaften, den römischen Pfarrern, Prälaten, Theologen und Adelligen zugestellt.

Bis Februar 1837 gingen 94 Antworten oder Gutachten ein, darunter ein Gutachten

Zeittafel

der Entwicklung der *Gesellschaft des Katholischen Apostolates* (Pallottiner) als «innerer und bewegender Teil» der *Vereinigung des Katholischen Apostolates* (Associazione – Unione – Società dell'Apostolato Cattolico)

14. August 1844

überträgt Papst Gregor XVI. Kirche und Haus von San Salvatore in Onda am Ponte Sisto in Rom der *Genossenschaft der Priester und Brüder des Katholischen Apostolates* (Congregazione ... dell'Apostolato Cattolico) – gilt als Datum der kirchenrechtlichen Errichtung der *Gesellschaft*

19. November 1847

Bestätigung der Überlassung von Kirche und Haus von San Salvatore in Onda durch Papst Pius IX. im Breve «Cum in agro»

Seit 1847

eine exempte Gemeinschaft ohne Gelübde, mit Versprechen

9. April 1854

Änderung des Namens in *Religiöse Missionsgesellschaft (Pia Societas Missionum – PSM)* durch Pius IX.

1. März 1910

endgültige Approbation der PSM

9. Juni 1947

gibt Papst Pius XII. den Pallottinern den ursprünglichen Namen zurück, mit der Änderungen von *Genossenschaft* (Congregazione) in *Gesellschaft des Katholischen Apostolates (Societas Apostolatus Catholici – SAC)*

13. Januar 1932

Pius XI. erklärt die Heldenhaftigkeit der Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes Vinzenz Pallotti

22. Januar 1950

Seligspredung V. Pallottis durch Pius XII. am 100. Todestag

20. Januar 1963

Heiligspredung V. Pallottis durch Johannes XXIII.

des Jesuitengenerals P. Roothaan und des Jesuiten P. Zecchinelli. Der erstere vermisst ein konsequent durchdachtes Organisationsprinzip für das Apostolat der christlichen Erneuerung in der Heimat.

Eine unwesentlich überarbeitete Denkschrift ging 1837 an die Kurienkardinäle in Rom (*Opuscolo 1837*), die ebenfalls antworteten, und das in befürwortendem Sinne.

Heutiger Stand der «Vereinigung des Katholischen Apostolates»

Im Jubiläumsjahr der «Vereinigung» (1835–1985) zählt diese eine grosse Anzahl von Laien, Priestern, Brüdern und Ordensschwestern, Gemeinschaften des Apostolischen Lebens und Schwesterngemeinschaften.

1. Laiengruppen

- in Rom die *Quinta Dimensione*, die sich aus Studentenkreisen gebildet hat und von den italienischen Pallottinern betreut wird;
- in Deutschland der Laienverband des Katholischen Apostolates mit Gruppen von vermählten und unvermählten Christen;
- in der Schweiz die *Apis* – Interessengemeinschaft katholischer berufstätiger alleinstehender Frauen in der Schweiz, die sich von der pallottinischen Spiritualität leiten lassen;
- in Australien Laienmissionare, die mit Priestern, Brüdern und Schwestern in der Eingeborenenmission in Westaustralien zusammenarbeiten;
- in Polen Apostolische Gruppen des *Zoenakulums*, das heisst Gruppen von Studenten, Arbeitern und ganzen Familien;
- in den USA Vinzenz-Pallotti-Zentren, wo freiwillige Helfer für apostolische Einsätze in der Seelsorge ausgebildet werden;
- in Deutschland belaufen sich die Einzelmitglieder, die als Förderer, Freunde und Mitarbeiter mit den Pallottinern verbunden sind, auf 20000 und
- in Polen belaufen sie sich auf 150000;
- in andern Ländern Europas, Nord- und Südamerikas, in Indien und in Australien ist ihre Zahl gross.

2. Religiöse Gemeinschaften von Priestern, Brüdern und Schwestern

- Die *Gesellschaft des Katholischen Apostolates* (Pallottiner) in 28 Ländern und 5 Kontinenten, in 10 Provinzen, 7 Regionen und 13 Delegaturen mit 2245 Mitgliedern (Priester und Brüder);
- Die *Kongregation der Schwestern des Katholischen Apostolates* (Pallottinerinnen) in Indien, Nord- und Südamerika und in Indien;
- die *Kongregation der Missionsschwestern des Katholischen Apostolates* (Pallottinerinnen) in Deutschland, Frankreich, Belize, Polen, England, USA, Rwanda und Südafrika;
- die Föderation der *Hildegardis- und Theresienschwestern*, die das Säkularinstitut der *Khristsevikas* in Indien gegründet haben, in Deutschland und Indien;
- die *Kongregation der Eucharistinerinnen* des hl. Vinzenz Pallotti in Italien;
- das *Marianische Institut des Katholischen Apostolates* in Bolivien.

Schliesslich wollte Pallotti mit der gleichen Denkschrift über die Propagandakongregation an den Hl. Vater selbst gelangen (*Opuscolo 1838*). Darin erwähnt Pallotti ausdrücklich das Missionskolleg, das er einstweilen im Rektoratshaus der neapolitanischen Nationalkirche in der Via Giulia unterbringen wollte und das für die Ausbildung italienischer Kleriker und Weltpriester für die Missionen gedacht war. Leider sollte das Unternehmen scheitern.

Nach der erfolgreichen Geldsammlung durch Giacomo Salvati im Jahr 1835 liess Pallotti mit Genehmigung des Kardinalvikars von 1836 an regelmässig eine monatliche Geldsammlung für die auswärtigen Missionen durchführen. Der Sitz des Sammelvereins wurde im Propagandakolleg eingerichtet. Geld- und Sachspenden wurden von dort aus durch die Propagandakongregation verwaltet und verteilt.

Papst Gregor XVI. (1831–1846) wollte 1837 mit Rücksicht auf die französischen Prälaten und die führenden Laien in Frank-

reich den Lyoner Sammelverein für die Missionen in Rom einführen lassen. Das «Werk der Glaubensverbreitung» war von Marie-Pauline Jaricot (1799–1862) und ihren Mitarbeitern 1822 in Paris und Lyon gegründet worden. Alle Initiativen und Anordnungen gingen vom bestellten Zentralrat aus, der seinen Sitz in Lyon hatte. Die Gründerin Jaricot verlor mit den Jahren an Einfluss.

Im Jahr 1837 begann das Treiben gegen die Sammeltätigkeit der «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» in Rom. Pallotti unterliess daher in der folgenden Zeit die monatliche Sammlung und stellte sich selbstlos in den Dienst des Missionswerkes von Lyon. Seine Vereinigung war als Konkurrenzunternehmen beargwöhnt worden. Das lag aber gar nicht in der Absicht Pallottis. In Rom vermochte man sich den Prälaten und den Laien aus Lyon nicht zu widersetzen.

Papst Gregor XVI., persönlich fromm und anspruchslos, aber politisch unerfahren und weltfremd, willfahrte am 28. Juli 1838

dem Drängen des Lyoner Zentralrates und seiner Umgebung, Pallottis Werk aufzulösen und die «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» der Lyoner Organisation anzuschliessen. Am 30. Juli liess der Propagandasekretär, Msgr. Ignazio Giovanni Cadolini, Vinzenz Pallotti von der bevorstehenden Auflösung der «Gesellschaft» wissen. Die Ausstellung des Auflösungsdekretes wurde jedoch von dem damit beauftragten Kardinalvikar von Rom, Carlo Odescalchi, aufgeschoben; der Kardinalvikar wollte die beteiligten Seiten erst anhören.

In der Tat ging es nicht um die pallottische Gründung und ihren Namen «Katholisches Apostolat», ein Werk das irrigerweise ausschliesslich als Sammelverein angesehen wurde, sondern es handelte sich um einen verschwiegenen Konflikt zwischen der Propagandakongregation in Rom und dem Missionsverein von Lyon. Geld und Geltung standen ungenannt im Hintergrund. Erst unter Papst Pius XI. (1922–1939) wurde die Zentrale des «Werkes der Glaubensverbreitung» von Lyon nach Rom verlegt. Das war 1922. Es kam tatsächlich so, wie es der junge Abate Pallotti der 1818 planenden Marie-Pauline Jaricot bei ihrem ersten Besuch in Rom geraten hatte.

Die Nachricht von der drohenden Auflösung der «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» traf Vinzenz Pallotti mitten ins Herz; es war der schwerste Schlag gegen ihn und sein Vorhaben. Er begehrte jedoch nicht auf, er blieb ruhig und besonnen. In Gebet und Gottvertrauen machte er sich daran, Missverständnisse auszuräumen. Er schrieb unter anderem bald nach dem 30. Juli 1838 einen Entwurf zur Verteidigung der «Gesellschaft des Katholischen Apostolates», in dem die ganze Sorge Pallottis für sein bedrohtes Werk zum Ausdruck kommt.

Auf Anraten der Kardinäle Carlo Odescalchi und Luigi Lambruschini empfing Papst Gregor XVI. um die Monatswende August/September 1838 Vinzenz Pallotti und den Propagandasekretär, Erzbischof Cadolini, in Audienz, um die strittigen Fragen zu prüfen. Pallotti brachte eine schriftliche Eingabe mit drei bis vier Anlagen mit, um die gegen die «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» erhobenen Einwürfe zu entkräften. Als Anlagen wurden ein finanzieller Rechenschaftsbericht sowie eine Liste der religiösen und sozial-karitativen Unternehmungen der «Gesellschaft» eingereicht. Der Papst las alles sorgfältig und antwortete: «Das alles haben wir nicht gewusst.» Das Aufhebungsdekret wurde nicht ausgestellt.

Pallotti kam zwei Jahre später auf diese tödliche Bedrohung seines Werkes in seinem

«Geistlichen Vermächtnis» an seine Mitarbeiter in Rom zu sprechen, als er selber schwerkrank in Osmio bei Loreto im Herbst 1840 darniederlag. Er nannte diese Bedrohung «Zeichen des Todes».

Aber im gleichen Vermächtnis schrieb Pallotti: «Ich bitte euch deshalb, in der Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus, dem Gekreuzigten, folgendes zu bedenken: Obschon einige gemeint haben, die Gesellschaft werde schwerlich Erfolg haben, weil sie die Werke der Gesellschaft (fälschlich) als ihr Ziel angesehen haben, müsst ihr dennoch daran festhalten, dass die Werke ausgeführt werden müssen, weil sie nützlich oder notwendig sind zur Förderung der grösseren Ehre Gottes und der Heiligung der Seelen und der Stärkung unserer notleidenden Brüder.»

Josef Zweifel

100. Geburtstag von P. Joseph Kntenich

«In Schönstatt hat die Hoffnung ein Gesicht bekommen!» Dieses ermunternde Wort sprach Prälat W. Wissing, ehemaliger Leiter von Missio-Aachen, ein welterfahrener Kirchenmann, bei einer Eucharistiefeyer im Petersdom in Rom vor über 5000 Vertretern und Freunden des internationalen Schönstattwerkes (darunter auch 350 Teilnehmer aus der Schweiz). Die Pilgerfahrt nach Rom und die Begegnung mit dem Heiligen Vater am 20. 9. war der Höhepunkt eines Gedenkjahres zum 100. Geburtstag von P. J. Kntenich, dem Gründer der Schönstattbewegung (18. 11. 1885 bis 15. 9. 1968). «Welch ein September!» meinte der Stabsleiter des Gedenkjahres P. J. Alliende, ein Chilene, der die Feiern mit einer internationalen Equipe über ein Jahr vorbereitet hatte. Drei Grossveranstaltungen fanden in diesem Monat statt: 1. die internationale Festwoche am Ursprungsort Schönstatt (BRD) vom 11.-15. 9. mit Jubiläumsfeier am 15. 9., dem Todestag P. Kntenichs; 2. die gemeinsame Pilgerfahrt nach Rom und 3. ein wissenschaftliches Symposium zum Thema «Integration», wo ein geistiges Grundanliegen P. Kntenichs vorgestellt und diskutiert wurde.

1. Die Festwoche

Ein Haupteindruck der rund 4000 Festwochenteilnehmer aus 30 Ländern war das Erlebnis von Internationalität und Einheit in einem gemeinsam gelebten Glauben aus dem «Charisma Schönstatts». «13 000 Pilger wurden zu einer grossen Familie», war in der «Rhein-Zeitung» vom 16. 9. zu lesen.

Kardinal J. Höffner, der Hauptzelebrant im festlichen Gottesdienst mit weiteren 7 Kardinälen und rund 30 Bischöfen, knüpfte in seiner Predigt bei einer persönlichen Begegnung mit P. Kntenich in den 30er Jahren an, der schon damals von der «Enteuropäisierung der Kirche» sprach und sich mit dem Einsatz seines Lebens bemühte, in Schönstatt eine Art Modell dieser Kirche zu gestalten. Der Kardinal bestärkte die Gemeinschaft in ihrer marianischen Spiritualität, die gläubige Offenheit vor Gott ermöglicht und die Kraft schenkt, «Sauer-teig für die Welt» zu sein; aber auch in ihrem Gemeinschaftscharakter, der es ermöglicht, in apokalyptischen Zeiten Oasen «der von Christus Ergriffenen» zu schaffen.

Bei der Veranstaltung am Nachmittag sprach auch der Ministerpräsident von Rheinland/Pfalz, Dr. B. Vogel, der in P. Kntenich ein leuchtendes Beispiel für die Jugend sah und dem vor allem sein pädagogisches Programm verantwortungsvollgebundener Freiheit imponierte (das auch auf die Politik Anwendung finden kann). Ergreifend war das Zeugnis von Kardinal R. Silvia, früherer Erzbischof von Santiago/Chile, der P. Kntenich in den Jahren kirchlicher Verbannung gegen vatikanische Kreise zum Recht verhalf und ihn als Gottesmann erlebte, von dem in allen Lagen Zuversicht und Hoffnung ausstrahlte.

Dieser Kundgebung waren Tage der Erinnerung und Erneuerung vorausgegangen, wo man in Referaten und Foren das Leben des Gründers in den wichtigsten «Meilensteinen» aufleben liess und auf die Bedeutung für seine «Familie» heute befragte. Oft war das Wort von der «Gnade der schöpferischen Treue» zu hören, die versucht, das Charisma dieses Mannes aufzunehmen und für die heutige Zeit mit – *ihrem* Anruf Gottes – fruchtbar zu machen.

2. Die Pilgerfahrt nach Rom

Auch Papst Johannes Paul II. griff dieses Wort bei der Begegnung mit der Schönstatt-Bewegung in Rom auf und ermutigte sie, ihrem Gründungscharisma treu zu bleiben, aber auch die Aufgaben der Zeit mutig anzugehen und mitzuhelfen an der Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wozu sich schon P. Kntenich in einem Versprechen an Papst Paul VI. bei seiner Rehabilitierung 1965 verpflichtet hatte. Ein Zitat aus einer Ansprache Pauls VI. fand grossen Beifall: «Für die Heutigwerdung der Kirche genügen heute klare Richtlinien oder ein Überfluss an Dokumenten nicht mehr; was fehlt, sind Persönlichkeiten und Gemeinschaften, die verantwortungsbewusst den Geist des Konzils verkörpern und weitergeben» (Osservatore Romano, 22. 9. 85, S. 5). Das Zusammentreffen mit Papst Johannes

Die Schönstattbewegung in der Schweiz

Die Bewegung umfasst Verbände, Bünde und Ligagemeinschaften, je nach Geschlechtern getrennt, und die Wallfahrtskreise um die Schönstattheiligtümer.

In der Schweiz bestehen bis jetzt:

Verbände (Säkularinstitute): Marienschwestern¹, Frauen von Schönstatt², Familien, Schönstattpatres³. Gesamthaft gegen 200 Mitglieder.

Bünde: Diözesanpriester; Berufstätige Frauen.

Ligagliederungen: Familien, Mütter, Berufstätige Frauen, Mädchenjugend, Kranke, Männer, Jungmänner, Priester.

Alle drei Gliederungen umfassen rund 2000 Mitglieder.

Darüber hinaus die Volks- und Wallfahrtskreise um die Heiligtümer in Quarten, Horw, Luzern, Gossau und Fribourg.

¹ Neu-Schönstatt, 8883 Quarten (SG), Telefon 085-4 16 44.

² Schädritthalde 9, 6006 Luzern, Telefon 041-31 47 61.

³ Haus Berg Sion, 6048 Horw (LU), Telefon 041-47 15 77.

Paul II. war nicht eine Audienz im üblichen Stil, sondern eine Begegnung. In der Audienzhalle war eine Gebetsstunde vorausgegangen. Nach der Begrüssung des Heiligen Vaters durch P. Errázuriz, Vorsitzender des Generalpräsidiums, folgte eine Vorstellung anhand eines riesigen «Familienalbums» (Riesenposters verbunden mit Lebenszeugnissen). Der Papst sollte so Gründer und Gründung anschaulich kennenlernen – und er war ein guter Zuschauer und Zuhörer!

Aus einem Samenkorn ist im Laufe von Jahrzehnten ein stattlicher Baum gewachsen. Eingepflanzt wurde er 1885 in das Herz eines Kindes, das aus bescheidenen Familienverhältnissen herauswuchs und sich zusammen mit seiner Mutter als Neunjähriger der Gottesmutter weihte. Maria hat ihn durch eine tiefgreifende Jugendkrise geführt, die von ihm vor allem als Wahrheits- und Sinnkrise erlebt wurde. Nach eigenem Zeugnis wurde er dadurch befähigt, auch anderen Menschen Führer zu einer lebendigen Gotteserfahrung zu werden. Als Spiritual an einer Internatsschule der Pallottiner wies er denn auch jungen Menschen den Weg zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit an der Hand Mariens und ging mit ihnen am 18. 10. 1914 in der alten Friedhofskapelle zu Schönstatt das Wagnis eines «Liebes-

bündnisses» ein. Der Wunsch, die verfallene Kapelle möge in eine Wallfahrtskapelle umgewandelt werden, ging schon bald in Erfüllung. Aus diesem Gründungsakt heraus sind über 20 eigenständige Gemeinschaften (darunter 6 Säkularinstitute) gewachsen, die in lockerer Föderation miteinander verbunden sind und intensive christliche Erziehungsarbeit leisten. Die Verfolgung durch die Nazis hat den Glaubensmut P. Kentenichs noch vertieft und dem Werk keinen ersten Schaden zugefügt, ja im Konzentrationslager Dachau sind sogar neue Gemeinschaften entstanden und ist die innere Durchformung und Internationalisierung der Gründung weitergediehen. Auch die Erprobung durch kirchliche Behörden – die Neuartigkeit seines Werkes, Fehldeutungen und Verdächtigungen hatten dazu geführt – ist bei allem Leid dem Gründer und seinem Werk zugute gekommen. Das Werk gewann an Selbständigkeit, und P. Kentenich konnte sich in der 14jährigen Exilszeit in den USA in umfangreichen Studien schriftlich zu seinem Werk äussern und als Seelsorger viele Kontakte knüpfen. In der Art, wie er diese Erprobung gläubig durchtrug, ist seine Autorität auch ausserhalb der Bewegung gewachsen. Bei seiner Rückkehr konnte er Papst Paul VI. ein reifes Werk anbieten, und in seinen drei letzten Lebensjahren setzte er alles daran, in der nachkonziliaren Erneuerung die Glaubenspädagogische Frage ins Zentrum aller Schulungsarbeit zu stellen. So wie er selber ein geistlicher Vater seiner Familie geworden ist, wünschte er sich die ganze Kirche als «Familie Gottes».

Für die Schönstätter war es ein grosses Erlebnis, nun durch die Worte des Heiligen Vaters die Anerkennung des Lebenswerkes ihres Gründers so deutlich zu hören und die Ermutigung, mit allen Kräften in den Lokalkirchen an einer Kultur der Liebe im Blick auf das 3. Jahrtausend intensiv zu arbeiten. In einem Versprechen verpflichteten sich dann die Vertreter der Schönstattgemeinschaften, im Sinn ihres Gründers an dieser Aufgabe mitzuwirken.

Neben diesem herausragenden Ereignis gab es kleinere: eine Eucharistiefeyer mit Kardinal A. Meyer in der Petersbasilika, eine Sendungsfeier in St. Paul mit Erzbischof L. Moreira Neves, Sekretär der Kongregation für die Bischöfe, nicht zu vergessen ein internationales Jugendmeeting, wo mit viel Freude und Engagement an einer Stadt der Zukunft gebaut wurde. Dazu die tausend persönlichen Begegnungen über die Grenzen, Momente der Stille und des Gebetes, eine eindrucksvolle Versöhnungsgeste zwischen Argentinien und Schotten als Vertreter ihrer Völker...

Dass die internationalen Liturgien wegen der Vielsprachigkeit (vor allem bei An-

sprachen) zeitlich oft überborteten, schien niemand ernstlich zu stören. Nachdem das Latein zurückgedrängt ist, braucht es Zeit und Geduld, bis sich ein neuer, internationaler liturgischer Stil durchsetzen wird.

Alles in allem war es ein grosses Fest der Dankbarkeit und neuentfachter Hoffnung. Die Früchte werden im Alltag und in den Ortskirchen ausreifen müssen¹.

3. Das interdisziplinäre Symposium

Der dritte Höhepunkt, ein interdisziplinäres Symposium zum Thema «Integration – Herausforderung an eine Kultur des dritten Jahrtausends», fand vom 25. bis 29. September in Vallendar-Schönstatt statt. Sicher war es ein grosses Wagnis, wie es der verantwortliche Leiter P. G. Boll bei der Eröffnung formulierte. Wagnis im Sinn einer erstmaligen Auseinandersetzung auf hoher akademischer Ebene mit einem zentralen Aspekt des Denkens P. Kentenichs, der ja selber kein Wissenschaftler, sondern Gründer von neuartigen Gemeinschaften mit eigener Spiritualität war, ein Glaubenspädagoge, dem es nicht zuerst um Ideenvermittlung, sondern um Lebensformung ging. Wagnis auch in der Zusammensetzung der 86 Teilnehmer, wo sich Schönstätter mit Nicht-Schönstättern, Laien und Priester, Vertreter verschiedenster (vorzüglich geistesgeschichtlicher) Fachrichtungen und geistlicher Gemeinschaften, vor allem aber auch der europäische und lateinamerikanische Kulturraum begegneten. Auf dem Treffen sollte also selbst ein Stück Integration geleistet werden, was unter anderem in der Zweisprachigkeit aller Veranstaltungen (deutsch / spanisch), in der international gestalteten Liturgie und im Einbeziehen von künstlerischen Werken zum Ausdruck kam. Grossen Anklang fand die Aufführung einer Kantate über Joseph Kentenich: Peldanós al Padre – Zwischen Rhein und Anden, von J. Alliende-Luco (Text) und R. Cori (Musik), in der Anbetungskirche auf Berg Schönstatt, worin das Leben des Gründers auf originelle Weise in künstlerische Aussage umgesetzt und als Beispiel und Herausforderung für die Begegnung von Kulturen und ihre Gestaltung aus christlich-marianischem Geist vernehmbar wurde.

Aber auch an der Thematik «Integration» wurde ernst gearbeitet. Das geistige Anliegen ist bei P. Kentenich nicht mit diesem Ausdruck umschrieben, er kämpfte ein Leben lang für ein «organisches Denken», das heisst für ein ganzheitlich-integrierendes Denken, das sich bemüht, die verschiedensten Lebensbereiche in Zuordnung und Verbindung zu sehen, und sich von einem «mechanistischen Denken» absetzt, das Glauben, Wissen und Leben separiert und atomisiert. In diesem letzteren sah er den

zerstörerischen Krankheitskeim der heutigen Kultur (der auch vor den Toren der Kirche nicht haltmacht), den es durch Erneuerung des Denkens und Lebens durch einen lebensbezogenen Glauben zu überwinden gilt². Seine Sicht wurde von verschiedensten Seiten immer wieder eingebracht und wirkte so als Ferment der Tagung.

An drei Tagen wurden drei verschiedene Schwerpunkte behandelt: 1. Zur Zeit- und Kulturanalyse. 2. Zur Integration der christlichen Gotteserfahrung. 3. Integration als Sendung der Kirche im Dienste einer neuen Gesellschaft. Hier können nicht alle Referate und Beiträge erwähnt, sondern nur einige Impressionen vermittelt werden³. Brillant war die «Analyse zur Signatur der Gegenwart» von Prof. G. Funke, Mainz (Vorsitzender der Kantgesellschaft), wo schon im Titel die Problematik deutlich angesprochen wurde: Confessionum splendor vorgeestern, Wissenschaft als Weltanschauung gestern, verkappte Religionen heute – was nun? Das «was nun» blieb als Herausforderung im Raum. Von lateinamerikanischer Seite wurde stark die desintegrierende Wirkung des europäischen Exportes von aufklärerischem Rationalismus und technisch-ökonomischen Fortschrittsglaubens auf die dortige Gesellschaft kritisiert und die Rückeroberung der eigenen religiösen Wurzeln in der Volkskultur und die daraus sich ergebende Evangelisierung dieser Kultur als vordringliche Aufgabe gesehen (worin auch das Problem der Armut eine Lösung finden muss). Der Beitrag P. Kentenichs ist vor allem darin zu sehen, dass es ihm in einer Zeit radikalen Umbruchs (er sprach von «Zeitenwende») darum ging, den Menschen in ein ganzheitliches (natürlich / übernatürliches) Ordnungsgefüge *neu* einzubinden (zu behebeln).

Der 2. Tag begann mit einem erfrischenden Referat von Prof. G. Greshake, Freiburg, zum Thema: Schöpfungsglaube und Gotteserfahrung, wobei er, von einer Symbolologie der Freiheit ausgehend, die Schöpfung als (endlichen) «Leib Gottes» darstellte, die in allem auf Gott hin transparent ist, was durch die Tatsache, dass Gott in Christus den menschlichen Sündenleib angenommen und im Tod hingegeben hat,

¹ Zur pastoralen Konzeption der Schönstattbewegung vgl. SKZ 35 (1982) S. 518–522.

² Zur nähern Beschreibung des Denkens P. Kentenichs vgl. L. Penners, Eine Pädagogik des Katholischen, Studien zur Denkform P. Joseph Kentenichs, Vallendar-Schönstatt 1983. Zur Typologie von «mechanischem» und »organischem» Denken bes. S. 249–289.

³ Die Herausgabe der Referate und Diskussionsbeiträge des Symposiums «Integration» ist beim Patris-Verlag, Vallendar-Schönstatt, auf Ende des Jahres vorgesehen.

unüberholbar vertieft wird. Prof. L. Scheffczyk, München, sprach zur Problematik der Integration von Humanwissenschaften und Theologie, wobei er der Theologie die Aufgabe zuwies, gesicherte Ergebnisse der Humanwissenschaften ins Offenbarungsverständnis vom Menschen kritisch aufzunehmen und zu integrieren. Das Wie konnte nur an wenigen Beispielen (Evolutionslehre, neue Sicht der Sexualität...) angedeutet werden. Prof. L. Gera, Buenos Aires, wies – mit Verweis auf die Dokumente von Puebla – auf die unverzichtbare Kategorie der «Vorsehung» für eine richtige Schau von Glaube und Geschichte hin, um nicht vorschnell einem innerweltlichen Aktivismus, aber auch nicht geschichtslosem Passivismus zu verfallen. Als origineller Beitrag für die Evangelisierung der Kultur in Südamerika (und wohl nicht nur dort) wurde von Prof. A. Methol-Ferré, Montevideo, die schönstättische Strategie der marianischen Heiligtümer als Paradigma ganzheitlicher Integration gesehen.

Der letzte Arbeitstag war stärker politisch orientiert. Der Soziologe Prof. N. Martin, Koblenz-Rom, entwarf in groben Zügen das neuartige Gesellschaftsmodell P. Kentenichs, wie es in seiner Gründung realisiert und von ihm bewusst als Modell für eine Erneuerung der Gesellschaft gesehen wird. Seine Frau R. Martin zeigte, welche Bedeutung P. Kentenich (ähnlich wie Papst Johannes Paul II.) der Familie als Integrationsfaktor und Modell jeglicher Sozialisierung zuweist. Interessante Erfahrungen brachten Prof. E. Raidt, Johannesburg, bezüglich christlicher Managerschulung und J. Morales, Gewerkschaftssekretär/Chile, bezüglich christlicher Gewerkschaftsarbeit aus schönstättischer Sicht ein. Wohltuend wirkte ein Beitrag von Bischof K. Hemmerle, Aachen, der in betrachtender Weise eine biblische Grundlage von Integration (besonders vom Epheserbrief her) bot, die er dann marianisch explizierte. Marias heilsgeschichtliche Sendung und die gläubige Bindung an sie wurde überhaupt – ganz im kentenichschen Sinn – von vielen als hilfreiche Integrationskraft erwähnt. Nicht zuletzt in einem klaren Exposé von Prof. R. Laurentin, Angers, bei einer öffentlichen Podiumsdiskussion, wobei er eine weitgehende Konvergenz von seinem und P. Kentenichs theologischem Ansatz vom Bund Gottes mit Maria als Exponent der Kirche feststellte.

Gerade diese abschliessende Podiumsdiskussion am Sonntag war hilfreich, um die Ergebnisse des Symposiums zu integrieren. Prof. R. Buttiglione (von *Comunione e Liberazione*), Urbino-Roma, meinte, dass man wenigstens die grosse Bedeutung des Problems der Integration (bzw. Desintegra-

tion) klar gesehen habe und wenn nicht Lösungen, so doch Anstösse gegeben wurden. Dass es dabei nicht um Machbarkeit, sondern um Gehorsam gegenüber Gott in allen Belangen des Lebens geht, wurde wieder an Maria aufgezeigt, wobei ein kritisches Bewusstsein dem Glauben nicht zu weichen hat, sondern von ihm in die Anbetung eingeholt werden muss. «Wir müssen wieder neu sehen lernen», hatte Frau E. Nadal, eine Künstlerin aus Lisboa, bei der Vorstellung ihrer Bilder gesagt. Und der Architekt Freiherr von Branca sieht seine Hauptaufgabe darin, in der Gestaltung von Bauten (nicht nur sakraler Art) das Göttliche sichtbar zu machen («wie in einem Spiegel»).

In einer ersten Bilanz wurde deutlich, dass die geistige Weite und Tiefe P. Kentenichs die Teilnehmer tief beeindruckte. Es wurden auch ein paar Mängel sichtbar: zu viele Referate und Exposés, zu wenig Zeit zum Dialog, zum Hinterfragen, doch konnte dies den positiven Gesamteindruck nicht trüben. P. G. Boll bekannte offen: «Wie wir das geistige Erbe P. Kentenichs aufarbeiten und geistig zu vermitteln suchen, ist eine Aufgabe, die noch am Anfang steht.»

Es stimmte uns dankbar, dass wir bei dieser Begegnung ein Stück geistige und kirchliche Integration erfahren durften. Das kam nicht zuletzt im schön gestalteten Schlussgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche mit dem Schweizer Karl Josef Romer, Weihbischof von Rio de Janeiro, zum Ausdruck. Der Bischof ermunterte uns, in der Macht Gottes zu den Menschen zu gehen, ihnen Jesus im Mittragen ihrer Kreuze erfahrbar zu machen und Hoffnung zu stiften.

Im Blick auf alle Veranstaltungen mag gelten, was P. E. Viganò, Generalrektor der Salesianer, selber Teilnehmer am Symposium, bezüglich Gründerpersönlichkeiten in der Kirche einmal schrieb: «Jeder echte Gründer ist eine ganz bestimmte Ausprägung des innersten Lebens der Kirche selbst. Die geschichtliche Gestalt eines Gründers muss als konkrete Form der mystischen Realität des kirchlichen Lebens angesehen werden. Sie ist nicht <Privatbesitz> nur eines bestimmten Sektors der Kirche, sondern gesamt-kirchliches Erbe (<patrimonio ecclesiale>), das eine besondere Gabe des Heiligen Geistes beinhaltet und entfaltet, die er dem gesamten Gottesvolk schenken wollte.»⁴

Auch die Schweizer Schönstattfamilie wird das Gedenken zum 100. Geburtstag des Gründers begehen; sie lädt zu einer Gedenkfeier mit Bischof O. Wüst, Sonntag, 17. November, nach Quartan ein.

Paul Zingg

⁴E. Viganò SDB, *El religioso educador hoy*, in: *Revista «Medellin»*, März 1983, S. 6.

Kirche Schweiz

Von der Seelsorge in die Seelsorge

Der Generalvikar für die Urschweiz, Domherr Gregor Burch, der am kommenden 21. November sein 65. Altersjahr erfüllt, wünscht auf Ende dieses Monats von seinem Amt als Generalvikar zurückzutreten. Bischof Dr. Johannes Vonderach hat mit Rücksicht auf seine Gründe seinem Rücktrittsgesuch entsprochen. Und doch! Bei allem Verständnis für diesen Entschluss geht uns der Abschied von Generalvikar Burch nahe. Wir wissen ja, was wir an ihm verlieren. Da Gregor Burch immer Lobhymnen mied, wird er nicht beglückt sein, wenn ich etwas von seinem priesterlichen Weg schreibe. Ich nehme das Risiko auf mich und schreibe doch – auf höheren Wunsch.

Im Lande Uri

Der Raum ist hier zu eng, um das grosse Schaffen unseres scheidenden Generalvikars voll zu bergen. Er war ja Schwerarbeiter im Reiche Gottes. Die Lernjahre seines Priestertums verlebte Gregor Burch als Vikar in der Dompfarrei zu Chur. Im September 1951 kam er als Pfarrhelfer von Altdorf in das Land Uri. Zwölf Jahre später, als Pfarrer Kuriger demissionierte, wählten ihn die Altdorfer zu ihrem Pfarrer. Seine Unbeugsamkeit im Glauben rang ihm Achtung ab, und seine Toleranz des Herzens tat ihm die Stuben auf.

Eigentlich müsste man annehmen, dass die Seelsorge Pfarrer Burchs Werktag voll ausgefüllt hätte. Doch immer legte man dem zähen Werkmann Gottes noch weitere Lasten auf. Sein Bischof erkor ihn zum Bischöflichen Kommissar und zum Nichtresidierenden Domherrn. Das Priesterkapitel Uri wählte ihn zum Dekan, als Delegierten in den diözesanen Priester- und Seelsorgerat und in die Synode 72. Und immer hat Gregor Burch sein Ja gesagt. Es war nicht Gelungsdrang, der ihn dazu bewog. Es war sein Drang, seiner Kirche, wohin sie ihn rief, zu dienen. Die Bürde lag ihm näher als die Würde.

Seelsorger der Urschweiz

Dann folgte das entscheidende Jahr 1973. Bischof Johannes rief seinen Heimatpfarrer Gregor Burch als Residierenden Domherrn und Generalvikar für die Urschweiz an die Bischöfliche Kurie. Was ihn in Chur erwartete, war schwere Arbeit, doch zweifellos auch reife Ernte. Das Domkapitel weiss sich ja in besonderer Weise mit dem Diözesanbischof verbunden und ist bereit,

die pastorale Verantwortung des Bischofs mitzutragen. So war Domscholastikus Burch während zwölf Jahren der treue und bescheidene Diener seines Bischofs. Darüber hinaus ist sein Einsatz in der Konferenz der General- und Bischofsvikare zu nennen.

Neben seinen Aufgaben im Ordinariat betreute Gregor Burch als Generalvikar die priesterlichen und seelsorgerlichen Anliegen der Urschweiz. Beim zunehmenden Priesterangel war für ihn die optimale seelsorgerliche Betreuung eine grosse Sorgenlast. Als Vertreter des Bischofs leitete er die Wahlversammlungen in den Dekanaten. Was er uns jeweils als Eingang der Versammlungen sagte, war wahrhaftige Kost aus der praktischen Theologie seines Werktags. Und war die Versammlung vorüber, dann hing er den «Herrn Generalvikar» an den Nagel, sass mit uns an den Tisch und war mit uns der Frohe unter Fröhlichen. Das schuf Vertrauen und Bindung für den heissen Werktag. Wie mutig stand er für unsere seelsorgerlichen Belange ein! Wie tapfer schützte er die Priester! Wie tat es allen wohl, dass er trotz seiner Stellung ein lieber, treuer Mensch und Bruder geblieben ist!

Als Generalvikar war Gregor Burch der bischöfliche Seelsorger der Urschweiz. Wie vielen jungen Menschen hat der scheidende Generalvikar als Stellvertreter des Bischofs die heilige Firmung gespendet! Wie war er ein wachsamer Hüter über Geist und Güter des Volkes: über christliches Brauchtum des Landes, über Friede und Einheit der Gemeinden! Es ist ja eine schwere Verpflichtung des Bischofs, über das kirchliche Leben in seiner Diözese zu wachen. So übernahm Generalvikar Burch im Auftrag des Bischofs die kirchliche Visitation der Pfarreien und Klöster. Das war aber beileibe nicht ein strenges Gericht, sondern im besten Sinne eine visitatio – ein Besuch bei der «Herde». Da war es doch selbstverständlich, dass sich der bischöfliche Vertreter um alles kümmerte, um Verwaltungen und Einrichtungen, Blüten und Reifen, Hemmungen und Hindernisse in der Seelsorge. Das weiss auch der Bischof, dass die Urschweiz bei seinem Generalvikar in guten Händen geborgen war.

Sein künftiger Weg

Dem schweren Werktag auf dem Ackerfeld Gottes in der Diözese und in der Urschweiz ist auf die Dauer auch der stärkste Obwaldner nicht mehr gewachsen. Der Arzt mahnt zur Vorsicht. Der Generalvikar braucht Ruhe. Er zieht sich nun auf eigenen Wunsch als Resignat in die Kaplanei auf die Göschenalp zurück. Sie wird der milde Herbst seines Priestertums. Wie gerne sieht man kleine Bergkaplaneien als Ruheposten

an und täuscht sich zweifellos dabei. Einspännerseelsorge ist nicht eine Kleinigkeit. Da lastet alles ja nur auf einem Mann allein: der Sonntagsdienst, der Religionsunterricht, der Rat des Priesters in allen Sorgen des Völkchens, die weiten Wege in das letzte Haus und auch – die Einsamkeit! Gregor Burch wird diese Einsamkeit nicht als Last empfinden, da er – wie sein grosser Obwaldner Landsmann Bruder Klaus – der Ansicht huldigt, der Mensch sei nie weniger allein als wenn er mit Gott allein ist.

Zwölf lange Jahre hat Generalvikar Burch an erster Front des Reiches Gottes in der Diözese und in der Urschweiz harten Dienst getan. Das Werk, das er uns hinterlässt, wird den Bischof, das Ordinariat, das Domkapitel und vor allem das Volk der Urschweiz zu warmem Dank an ihn verpflichten. Der Herr vergelt es ihm und segne seinen künftigen Weg!

Anton Immoos

Die Glosse

Ist Ehrfurcht teilbar?

Die römische Kongregation für den Gottesdienst hat allen Bischofskonferenzen ein Schreiben bezüglich der Handkommunion übermittelt. Das Anliegen, das darin zum Ausdruck kommt, ist ernst zu nehmen: die Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Eucharistie soll sich in der Haltung des Kommunizierenden ausdrücken. Die vor den Kommuniondekreten des heiligen Papstes Pius X. weitverbreitete und auch später lange nicht verschwundene übertriebene Ängstlichkeit hat vielfach einer Gleichgültigkeit Platz gemacht, die freilich auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen um sich greift. Formlosigkeit wird oft zur Tugend hochstilisiert, weil man glaubt, so die Spontaneität zu retten. Das Anliegen der Gottesdienstkongregation verdient also Beachtung.

Man muss sich allerdings fragen, weshalb die genannte Kongregation ein Schreiben veröffentlicht hat, das sich im *Titel* nur mit der Handkommunion befasst. Die Kongregation selber hält im Schreiben fest, dass ihre Richtlinien an die Pflicht der Ehrfurcht vor der Eucharistie erinnern und insofern unabhängig von der Art des Kommunionempfanges gelten. Soll jenen Gläubigen, welche rechtmässig von der Erlaubtheit der Handkommunion Gebrauch machen, unterstellt werden, sie seien grundsätzlich weniger ehrfürchtig?

Die Gefahr des Missbrauchs der heiligen Gestalten ist auch bei der Mundkommunion

gegeben, wenn es jemand darauf abgesehen hat. Ich erinnere mich an eine Person, welche es trotz Mundkommunion fertigbrachte, öfters die konsekrierte Hostie sofort nach dem Empfang in ein Schächtelchen zu plazieren. Bei Gelegenheit eines Wutausbruchs sandte sie dann alle Hostien per Post an den Pfarrer zurück. Auch wenn der Missbrauch durch die Handkommunion in etwa erleichtert wird, so ist das kein Grund zu ihrer Diskreditierung. Möglicher Missbrauch war noch nie ein Argument gegen die Sache selber. Sonst müsste man dem Kommunionempfang generell misstrauisch gegenüberstehen.

Was die von der Kongregation geforderte Reinlichkeit betrifft, so wird der Praktiker beifügen müssen, dass ungewaschene Hände zwar Zeichen der Ehrfurchtslosigkeit sein können. Hände, welche Spuren ehrbarer Arbeit aufweisen, zeugen aber nicht notwendigerweise von geringerer Achtung vor dem Sakrament als ungeputzte Zähne und intensiver Mundgeruch. Und wer glaubt, die Zunge sei grundsätzlich ein ehrbarer Körperteil als die Hand, der lese wieder einmal den Jakobusbrief!

Die Ablehnung eines Zwanges zur Handkommunion ist sehr zu unterstützen. Die Freiheit des einzelnen muss aber auch in der anderen Richtung verteidigt werden. Es dürfte nicht passieren, dass Gläubige, welche die Handkommunion erbitten, vom Priester einfach übergangen werden, wie es im Feld E des Papstgottesdienstes im Fürstentum Liechtenstein geschehen ist.

Überflüssig ist die in einer Fussnote festgehaltene Bemerkung, welche im Amtsblatt des Erzbistums Köln veröffentlicht wurde, wonach es die rechte Hand sein soll, mit welcher man die heilige Hostie zum Mund führt. Sind Linkshänder weniger ehrfürchtig?

«Gebt das Heilige nicht den Hunden preis», mahnt der Herr im Evangelium (Mt 7,6). Man sollte die Ehrfurcht aber auch nicht ad absurdum führen. Sonst schadet man dem Anliegen mehr, als man ihm nützt.

Franz Stampfli

Berichte

Mission als Partnerschaft

Partnerschaft, so wurde auf der zweiten gemeinsamen Pressekonferenz von KEM (Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen) und Missio (Internationales Katholisches Missionswerk) dargelegt, ist eine Qualität kirchlichen Handelns, die es zu einem missionarischen machen.

P. Vicente Chavez Castro, als Filipino in Kolumbien tätig, erklärte, die Kirche auf den Philippinen sei lange Zeit empfangende Kirche gewesen, so dass sie jetzt um ihrer eigenen Dynamik willen auch zur gebenden Kirche werden müsse. Wenn er heute in Lateinamerika im Einsatz stehe, so wolle er auch von einer Kirche lernen, die der Kirche auf den Philippinen mit Medellín und Puebla soviel gegeben habe; Ziel dieses Einsatzes sei, zur Selbständigwerdung der Kirche beizutragen, damit sie selber missionarisch aktiv werden könne.

P. Eugen Wirth erinnerte als Missio-Beauftragter daran, dass der seit 1926 begangene Weltmissionssonntag auf eine Basisbewegung zurückgeht und unter anderem dazu beitragen möchte, neue Aufbrüche des Glaubens zu entdecken, um so das Missionsverständnis überdenken und weitergeben zu können. Herausragendstes Merkmal der neuen Missionssituation sei, dass aus den Missionsländern Junge Kirchen mit eigenen Ausprägungen und eigenen Wegen geworden seien: «Wir waren füreinander da und entdecken, dass wir miteinander zu gehen haben.» Das heisst, die Jungen Kirchen sind nicht nur im Gebet zu begleiten und finanziell zu unterstützen, sondern zu ihnen sind neue Beziehungen aufzunehmen – das Füreinander erhält eine neue Qualität: die Partnerschaft. Diese eröffnet – bei allen Schwierigkeiten, die Partnerschaft bedeuten kann – auch neue Perspektiven: sich an den Partner anpassen, seinen eigenen Lebensstil überdenken, für den Partner eintreten... «Wenn wir die Jungen Kirchen nicht hätten, wären wir ärmer!»

Die Evangelische Kirche von Neukaledonien, der 25 000 der 150 000 Einwohner angehören, geht auf das Wirken der Londoner Missionsgesellschaft zurück, die im Zuge der französischen Eroberung 1853 von der Pariser Mission abgelöst wurde. 1960 wurde diese Kirche unabhängig, 1963 Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen, 1971 Mitglied der Kirchengemeinschaft CEVAA (Communauté Évangélique d'Action Apostolique, die Gemeinschaft der aus der Pariser Mission hervorgegangenen Kirchen) und so institutioneller Partner der KEM. Was Partnerschaft für diese Kirche des Pazifik bedeutet, erläuterte auf der Pressekonferenz Billy Wapotro, Direktor des protestantischen Unterrichtswesens in Neukaledonien. Dabei bezog er sich zum einen auf die neuere Geschichte seiner Kirche und zum andern auf die gegenwärtigen politischen Probleme Neukaledoniens. Unabhängig geworden, musste die Kirche ihren eigenen Weg suchen; in Kirchengemeinschaften verpflichtet, musste sie diesen Weg mit anderen zusammen gehen: Indem sich jede Kirche den anderen öffnet, ist sie selber missiona-

risch. Denn bei der Partnerschaft gehe es um mehr als darum, einander finanziell zu helfen; man müsse sich kennenlernen, aufeinander hören, einander verstehen, sonst sei keine Solidarität möglich. In Neukaledonien sei in Anbetracht von Menschenrechtsverletzungen ein besonderes Engagement nötig. Denn das Evangelium muss nicht nur jedem Menschen verkündet werden, es muss auch dem *ganzen* Menschen verkündet werden; das heisst, es dürfe dabei kein Bereich – auch nicht der politische oder wirtschaftliche – ausgeklammert werden.

Die Mission, so stellte KEM-Zentralsekretär Pfr. Hanns Walter Huppenbauer das Leitwort der diesjährigen KEM-Aktion «Du führst mich hinaus ins Weite» vor, führt die Kirche aus der Enge in die Weite – und zwar nicht nur geographisch. Das bedeutet, dass die Kirche auch bei uns hinausgehen muss: zu Gruppen ausserhalb der Kirche, an Fragen heran, die innerkirchlich «heisse Eisen» sind; hier sind Spannungen unvermeidlich, hier wird es spannend... Unter das Stichwort «Weite» stellte Pfr. Huppenbauer auch das Stichwort «Partnerschaft», das mit dem diesjährigen geographischen Schwerpunkt der KEM-Aktion¹, dem ostasiatischen Raum, ein eigenes Gesicht erhält. Partnerschaft bedeutet, mit den anderen zusammen das Evangelium lesen, das Evangelium teilen, und dabei entdecken, was die Frohe Botschaft für uns heute bedeutet und was von uns zu tun gefordert ist.

Die geforderte Weite steht dabei, wie das anschließende Gespräch noch zu verdeutlichen vermochte, nicht im Widerspruch zur eigenen Identität. Sich öffnen, meinte Direktor Wapotro, heisse sich selber werden; denn bei der Entdeckung des anderen entdeckte man sich selbst. In bezug auf das gegenseitige Von-einander-Lernen nannte Direktor Wapotro ein Beispiel aus dem Bereich des Unterrichtswesens: Neukaledonien hätte aus der eigenen Tradition der französischen Schultradition mit ihrem Wettbewerbsgeist den Gemeinschaftsgeist voraus. Und P. Chavez Castro, der aus seiner Studienzeit Europa und europäisches Leben aus eigener Anschauung kennt, stellte dazu die Frage: «Seid Ihr bereit, langsamer zu rennen und mit uns zu laufen?»

Rolf Weibel

¹ Die KEM-Missionen stehen mit 191 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im kirchlichen, medizinischen, schulischen und sozialen Dienst von 54 Partnerkirchen in Übersee; diesen Einsatz leisten sie in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit Hunderten einheimischer Kolleginnen und Kollegen. Für diesen Dienst in ihren Partnerkirchen benötigt KEM in diesem Jahr 22,8 Millionen Franken; ein erheblicher Teil dieses Betrages resultiert aus der jährlichen Adventssammlung.

Kirchliche Versicherungskassen

Unter den kirchlichen Versicherungskassen, die überregional tätig sind und öffentlich Rechenschaft ablegen, verdienen namentlich die St.-Verena-Stiftung und die Versicherungskasse Katholischer Institutionen unsere Aufmerksamkeit. Im folgenden lassen wir deshalb über diese beiden Kassen berichten.

Redaktion

Die St.-Verena-Stiftung

Vor geraumer Zeit erhielten die Mitglieder und Arbeitgeber der Alters- und Fürsorge-stiftung St. Verena den Jahresbericht 1984.

Man darf mit Genugtuung feststellen, dass diese Institution die Zeichen der Zeit erkannt hat. Einige bemerkenswerte Phasen der Entwicklung seien hier festgehalten.

Im Jahre 1962 gegründet, war sie zunächst eine Sparversicherung und nur für die Pfarrhaushälterinnen gedacht. Die Gründer waren damals echte Pioniere. Sie sorgten sich um die Pfarrhaushälterinnen, als praktisch noch niemand sonst an deren Fürsorge für die alten Tage dachte.

Im Jahre 1978 wurde aus der Sparversicherung eine eigentliche Pensionskasse. Man tendierte darauf, dass die Mitglieder und deren Arbeitgeber wenigstens eine Minimalprämie von Fr. 2000.– im Jahr leisten sollten. Das war schon ein gewaltiger Schritt nach vorne. Auch öffnete man die Kasse, so dass neben den Haushälterinnen auch «Mitarbeiter und Angestellte römisch-katholischer und anderer christlicher Institutionen und Kirchengemeinden in der Schweiz» Aufnahme finden.

Als dann 1984 das Obligatorium der 2. Säule heranrückte, machte man sich erneut an eine Anpassung des Statuts und des Reglementes. Schon im Jahresbericht 1983 konnte man den Mitgliedern versichern, dass die Kasse die gesetzlichen Bestimmungen des neuen Gesetzes erfüllen würde und sie sich keine Sorgen zu machen brauchen. Auf den 1. Januar 1985 konnten dann die revidierten und angepassten Statuten des Reglementes in Kraft gesetzt werden. Das brachte dem Stiftungsrat und der Verwaltung der Kasse ein gerütteltes Mass an Arbeit.

Bekanntlich erklärte das Gesetz nur jene Arbeitnehmer pflichtig, sich einer Pensionskasse anzuschliessen, die mehr als Fr. 16 560.– im Jahr verdienen; freie Station eingerechnet. Wenn nun aus irgendeinem Grund, vielleicht weil es sich nicht um einen vollen Arbeitseinsatz handelt, jemand einen kleineren Lohn hat, so kann nicht bloss der Betreffende, sondern auch der Arbeitgeber sich theoretisch um die Beitragsleistung an eine Pensionskasse herumdrücken. Das Ergebnis ist höchst unsozial: jene, die nur ei-

nen kleinen Lohn haben, erhalten – abgesehen von der AHV – im Alter nicht bloss eine kleine, sondern gar keine Pension. So das Gesetz. Selbstverständlich ist unsere Stiftung aber nach wie vor bereit, auch Leute mit kleinerem Lohn aufzunehmen. Es kann doch sein, dass eine solche Angestellte später in eine besser bezahlte Stellung kommt, und dann ist sie froh, wenn bei einer Kasse schon ein gewisses Altersguthaben besteht und sie nicht ganz unten anfangen muss.

Die Verenastiftung wird als sogenannte autonome Kasse verwaltet. Bei guten Rechnungsabschlüssen bzw. bei einem Überschuss im geforderten Deckungskapital überlegt der Stiftungsrat jedesmal, ob eine bescheidene Rentenerhöhung möglich sei. Die Kasse will also nicht verdienen, sondern auf allen Wegen den betagten Mitgliedern dienen.

Im neuen Statut wurde auch ein Stück Demokratisierung verwirklicht, indem Vertreter der Arbeitgeber von den Priesterräten der deutschschweizerischen Bistümer zu wählen sind. Die Verwaltung hofft damit, das Interesse an der Stiftung zu mehren.

Karl Schuler

Versicherungskasse Katholischer Institutionen

Seit dem 1. Januar 1985 haben sich über hundert Institutionen der Versicherungskasse Katholischer Institutionen (VKI) zusätzlich angeschlossen. Die VKI ist eine Stiftung, welche sich die Realisierung der beruflichen Vorsorge in Heimen, Schulen, Organisationen, religiösen Gemeinschaften und Kirchgemeinden zum Ziele gesetzt hat.

Das abgelaufene Geschäftsjahr der VKI war gekennzeichnet durch die umfangreichen Vorbereitungen für die Einführung des «Bundesgesetzes über die berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge» (BVG) auf den 1. Januar 1985. Für die Durchführung dieses nicht ganz einfachen Gesetzes musste die Stiftung in das Register für die berufliche Vorsorge eingetragen und an die BVG-Bestimmungen angepasst werden. Die Neukonzeption der VKI wurde verbunden mit einer Erweiterung der Versicherungspläne sowie der Schaffung eines neuen Reglementes. Der Obligatoriums-Plan erfüllt genau die gesetzlichen Minimalbestimmungen, während der Optimal-Plan eine über die BVG-Vorschriften hinausgehende, bessere Vorsorge aufbauen will. Ein grosser Vorteil der VKI liegt darin, dass die angeschlossenen Institutionen vom administrativen BVG-Aufwand weitgehend entlastet werden.

Dass die Neukonzeption gut ankommt, beweist der Anschluss von über hundert weiteren Institutionen an die VKI seit dem 1. Ja-

nuar 1985. Dies wird erfreulicherweise zu einer massiven Ausdehnung des Geschäftsvolumens und zur Vervielfachung des Versichertenbestandes führen.

An der vor kurzem abgehaltenen Stiftungsratsitzung, welche von Präsident Paul Schönenberger (St. Gallen) geleitet wurde, konnte vom guten Geschäftsergebnis 1984 Kenntnis genommen werden. Mit 1,25 Mio. Franken haben die Prämieinnahmen im abgelaufenen Jahr einen neuen Höchststand erreicht. Mit den durchgeführten Anpassungen kann die VKI, deren Geschäftsführung bei der Familia-Leben St. Gallen liegt, den katholischen Institutionen eine echte Dienstleistung anbieten und mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen. *VKI*

Neue Bücher

Arbeitslose Menschen – eine Herausforderung für alle

Mit diesem Titel und unter der Verantwortung von Barbara Gysi hat Caritas Schweiz 1984 eine Untersuchung von Willi Dietrich veröffentlicht¹. Der Inhalt kann in zwei Schwerpunkte unterteilt werden. Beim einen geht es unmittelbar um die Arbeitslosenarbeit der Caritas in Vergangenheit und Gegenwart. Waren es in den dreissiger Jahren insbesondere arbeitslose Kleinbauern und Kleingewerbetreibende, ältere Arbeitslose und Wanderarbeiter, denen Caritas ihre Hilfe zukommen lassen musste (14), so sind es heute vor allem Flüchtlinge und Asylanten. Sie machen rund drei Viertel aller von den Regionalstellen betreuten Arbeitslosen aus (16). Aus einer Befragung der Regionalstellenleiter ergibt sich insgesamt, dass – arbeitsmarkttheoretisch gesprochen – die von Caritas erfassten Arbeitslosen «durch Merkmale jener Gruppe von «labilen» Erwerbspersonen gekennzeichnet (ist), die in der «normalen», ausgeglichenen Wirtschaftssituation auf den Arbeitsmärkten eine eher un stabile und deshalb weniger abgesicherte Position einnimmt» (17).

Diese wirtschaftstheoretische Situierung bildet den Ausgangspunkt für den höchst bemerkenswerten Vorschlag, regionale Erwerbsnetze für diese spezifische Gruppe Arbeitssuchender zu schaffen. Der Vorschlag ist Teil des zweiten Schwerpunktes, der über die direkte Caritasarbeit hinausgeht. Dazu gehört eine knappe und treffende Übersicht über die psychische und soziale Situation

der Arbeitslosen (27–37, sowie 11f.). Bei den regionalen Erwerbsnetzen geht es darum, Arbeitsverhältnisse zu schaffen, die den Möglichkeiten der genannten arbeitsmarktlichen Randgruppe Rechnung tragen. Zu ihr gehören nebst Flüchtlingen und Asylanten mit ihren besonderen Anpassungsschwierigkeiten auch Leistungsbehinderte infolge fortgeschrittenen Alters, Menschen mit Belastungen durch den vorhergehenden Lebensabschnitt (z.B. Strafanstalt, Drogen) sowie jene, die zu einem häufigen Wechsel des Arbeitsplatzes neigen (54). Die Grundidee besteht darin, in der Region eine Anzahl von Arbeitsplätzen zu finden und arbeitsvertraglich zu sichern, die jenen zur Verfügung gestellt werden, die nicht dauerhaft arbeiten können (59). Als Trägerschaft für ein derartiges Erwerbsnetz wird ein Ausschuss vorgeschlagen, der sich aus lokalen und regionalen sozialen Institutionen sowie Vertretern der Arbeitsämter und der Sozialpartner zusammensetzt (58).

Das sozialetisch Überzeugende dieser Idee ergibt sich aus der wirtschaftlich argumentierten Abstimmung des betrieblichen Erfordernisses nach kontinuierlicher Besetzung des Arbeitsplatzes und den Möglichkeiten von Menschen, die nicht regelmässig arbeiten können. Erfreulich an diesem Vorschlag ist auch, dass es nicht beim moralischen Appell bleibt, sondern für eine ganz bestimmte Gruppe Arbeitssuchender eine konkrete Handlungsmöglichkeit aufgezeigt wird. Die Frage ist nur, ob sie ergriffen wird!

Nebst diesem neuen Vorschlag enthält die Broschüre auch einen Überblick über kurz- und längerfristige Massnahmen, die die Caritas-Regionalstellen zur Arbeitsintegration ihrer Betreuten durchführen. Dieser Überblick wird im Laufe des Jahres durch die Veröffentlichung einer detaillierten Zusammenstellung entsprechender Caritas-Projekte ergänzt. Diese enthält dann auch Hinweise auf das Engagement anderer kirchlicher Stellen wie zum Beispiel «Kirche und Industrie» (Zürich, Basel) und der KAB.

Anders als in der Schweiz

gibt es in der Bundesrepublik Deutschland auch eine breite sozialetische Diskussion um Arbeit und Arbeitslosigkeit². In ihr spielt die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) eine führende Rolle. Nach einer kriti-

¹ Willi Dietrich, *Arbeitslose Menschen – Eine Herausforderung für alle*. Untersuchung der Caritas/Schweiz, Luzern 1984.

² Einen kleinen Beitrag leistete bisher Iustitia et Pax: Solidaritätsprogramm zur Sicherung der Arbeitsplätze, Bern/Fribourg 1983 (Publikationsreihe der Kommission 9).

schen Dokumentation³ des epd, in der auch das bisherige Vollbeschäftigungsziel in Frage gestellt wird, und der Studie der Kammer der EKD für soziale Ordnung «Solidargemeinschaft von Arbeitenden und Arbeitslosen»⁴ wurde 1984 vom sozialwissenschaftlichen Institut der EKD das Studienheft «Ökonomie und Ethik»⁵ veröffentlicht. Theodor Strohm zieht ein erstes Fazit der öffentlichen Diskussion über die Solidargemeinschaft. Günter Brakelmann stellt ethische und theologische Überlegungen zur Zukunft der Arbeit an, wobei er einen hohen Beschäftigungsgrad zur ersten Staatszielbestimmung erklärt (64). Siegfried Katterle betont in seiner wirtschaftswissenschaftlichen Darlegung, dass nicht nur von Arbeitnehmern, Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern Opfer zu verlangen sind, sondern auch von den Arbeitgebern (96). Damit greift er eine zentrale Kritik an der «Solidargemeinschaft» auf und macht Vorschläge, wie die Asymmetrie der Solidargemeinschaft überwunden werden könnte. Rainer Ledeganck schliesslich bringt eine gut belegte Abschätzung der Beschäftigungswirkung von Arbeitszeitverkürzungen. Daraus ergibt sich, dass eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit am beschäftigungswirksamsten ist,

auch wenn keine einfachen Zusammenhänge zwischen Arbeitszeitverkürzung und neuen Arbeitsplätzen bestehen. Handlungsrelevant ist dabei die ethische Überzeugung, dass die «Arbeitszeitverkürzung ein Solidarbeitrag der Arbeitenden für die Arbeitslosen» (152) sein sollte.

Die vier Arbeiten sowie die Einführung von Karl Ernst Wenke sind im wahren Sinne des Wortes Studientexte. Wer sich die Zeit zur Lektüre nimmt, erhält einen sehr guten Einblick in eine Wirtschaftsethik, die nicht bei allgemeinen Aussagen stehen bleibt, sondern – ähnlich wie beim Vorschlag regionaler Erwerbsnetze – realisierbare, wenn auch nicht platt realistische Handlungsvorschläge entwickelt.

Plasch Spescha

³ Jenseits der Vollbeschäftigung – Zukunft der Arbeitswelt, epd-Dokumentation, Frankfurt a. M., (1) 23-24/82, (2) 31/82, (3) 33/82.

⁴ Solidargemeinschaft von Arbeitenden und Arbeitslosen – Sozialethische Probleme der Arbeitslosigkeit. Eine Studie der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für soziale Ordnung (Hrsg. von der Kirchenkanzlei im Auftrage des Rates der EKD), Gütersloh 1982.

⁵ Karl Ernst Wenke (Hrsg.), Ökonomie und Ethik. Die Herausforderung der Arbeitslosigkeit, Frankfurt a. M. 1984 (SWI-Studienhefte 4).

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Hausgebet im Advent 1985

Ein Probeexemplar der von einer Arbeitsgruppe verfassten Broschüre «Hausgebet im Advent 1985 – Wir haben seinen Stern gesehen» wird allen Pfarrämtern und Vorständen des Katholischen Frauenbundes und des Frauen- und Müttervereins zugestellt. Ebenfalls liegt ein Faszikel «Sternsingen» bei.

Da letztes Jahr infolge zu späten Eingangs der Bestellungen nicht mehr alle Pfarrämter bedient werden konnten, muss der Bestelltermin unbedingt eingehalten werden.

Bestellungen sind zu richten an: U. Cavelti AG, Gutenbergstrasse 6, 9202 Gossau (SG).

Pressecommuniqué der CCEE-Generalversammlung

Für mehr Zusammenarbeit in Europa

Die Generalversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), die im Anschluss an das 6. Europäische Bischofssymposium am 11./12. Oktober in Rom tagte, unterstrich die Notwendigkeit einer verstärkten Zusammenarbeit unter den Bischofskonferenzen des europäischen Kontinents. Das Bischofssymposium habe klar gezeigt, dass diese Zusammenarbeit schon entschieden begonnen habe. Immerhin hätten 15 Präsidenten von nationalen Bischofskonferenzen persönlich teilgenommen: ein deutlicher Beweis dafür, dass sich der Episkopat mehr und mehr seiner kollegialen Verantwortung für die Evangelisierung des ganzen Kontinents bewusst sei.

Mehrere Mitglieder des Symposiums und des CCEE wünschten aber, noch weiter zu gehen. Es genüge nicht, dass die Zusammenarbeit unter den Bischofskonferenzen nur alle drei Jahre beim Symposium zum Tragen komme. Es seien vielmehr Wege zu finden, auch dazwischen, sozusagen im Alltag der Bischofskonferenzen, diese Zusammenarbeit zu leben: zum Beispiel durch häufigere Begegnungen von Bischöflichen Kommissionen, durch bilaterale Treffen oder durch mehr persönliche Besuche.

Die Generalversammlung befasste sich auch mit den Berichten der Vertreter des CCEE für besondere Bereiche: für die Priester Bischof Schmitt, für die Laien Bischof Moeller, für die Ordensleute Kardinal

Pastoral

Integration im Unglauben?

Kurz bevor wir in der Schweiz den Ausländersonntag 1985 begehen, fand in Rom der Zweite Weltkongress für die Migrationsseelsorge statt (14. bis 19. Oktober 1985). Sein Thema lautete «Kirchliche Integration der Einwanderer als Ausübung eines Freiheitsrechtes». Wer in den Akten des Kongresses blättert, dem wird auffallen, wie oft von der bereichernden Vielfalt der Kulturen und Sprachen innerhalb der Kirche eines Landes die Rede war. In ähnlicher Richtung geht die Botschaft von Papst Johannes Paul II. zum Welttag des Emigranten. Sein Aufruf lautet, die Christen sollten die Kultur anderer Gruppen achten und ihnen nicht einfach eine Frist setzen, innerhalb welcher die Lebensformen des Gastlandes anzunehmen seien. Die Findung einer neuen Identität benötigt viel Zeit und Freiraum, soll nicht ein Vakuum entstehen, das den Menschen sehr gefährlich werden kann.

Die Schweizer Bischöfe waren gut beraten, als sie für den Ausländersonntag 1985

das Thema der «Jugend im Niemandsland» wählten. Der junge Mensch, der ohnehin Mühe bekundet, seine Identität zu finden, ist doppelt benachteiligt, wenn er spüren muss, dass die Kultur seiner Eltern und Vorfahren in unserer modernen Industriegesellschaft vielfach als veraltet, von einer landwirtschaftlichen Struktur geprägt und der Vergangenheit verpflichtet missverstanden wird. Im Bestreben, sich der momentan herrschenden Meinung anzupassen (man muss «in» sein), ist die Jugend in Gefahr, der «Integration im Unglauben» zu erliegen, wie Weihbischof Dr. Klaus Dick von Köln sich in einer Arbeitsgruppe des erwähnten Kongresses äusserte. Daran aber kann die Kirche kein Interesse haben.

Es zeugte deshalb von mangelndem Weitblick, wollte man im Namen der Integration die Seelsorge in der Muttersprache beschränken auf Zeiträume, welche einseitig von der Schweiz als Aufnahmeland festgelegt werden. Eine solche Politik zeugt von kultureller Überheblichkeit und führt zu religiöser Entwurzelung der Zweiten Generation. Kirche darf nicht zum Ort der Entfremdung werden, sondern muss im Geiste des Evangeliums aus Fremden Schwestern und Brüder machen.

Franz Stampfli

Pappalardo und für die Katechese Bischof Stroba. Ferner kamen die Beziehungen mit den andern christlichen Kirchen (KEK) zur Sprache. Die gemischte Kommission CCEE/KEK arbeitet bereits an der Vorbereitung einer 4. Ökumenischen Begegnung auf europäischer Ebene, die für das Jahr 1988 vorgesehen ist.

Schliesslich wurden eine Reihe von Informationen bezüglich der Tätigkeit der einzelnen Kommissionen oder Komitees, die auf europäischer Ebene unter der Verantwortung des CCEE getagt hatten, ausgetauscht. Das Bischöfliche Komitee für die Medien plant ein europäisches Treffen im November 1986 über Satelliten-Fernsehen, über die Produktion und den Austausch religiöser Programme (Radio und Video), über den Einsatz alter und neuer Medien durch die Kirche usw. Eine Begegnung auf europäischer Ebene haben auch die Veranstalter der grossen Wallfahrten und die Verantwortlichen der bedeutendsten Wallfahrtsorte vorgesehen, und zwar vom 8. bis 10. Januar 1986 in Einsiedeln. Andere Arbeitsgruppen setzen sich mit der Tourismus-Seelsorge sowie mit Gastarbeiter- und Jugendfragen in Europa auseinander. Die nächste Generalversammlung des CCEE findet im Herbst 1986 statt.

Bistum Basel

Studientagung 1985

der Basler Liturgischen Kommission

Vom 18. bis 20. November 1985 findet im Haus der Begegnung Bethanien, Kerns, unter der Leitung von P. Wolfgang Hafner, Aarau, die Studientagung der BLK über «Symbol und Ritus – Elemente des lebendigen Gottesdienstes» statt.

Als Referenten wirken mit: Werner Hahne, Freiburg i. Br./Reinach, und Stefan Blarer-Ziegler, Bern. Die musikalische Leitung nimmt Hans-Rudolf Basler, Rorschach, wahr.

Anmeldungen sind bis spätestens 9. November zu richten an das Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Theodor Niederberger, Pfarresignat, Weinfeldern

Theodor Niederberger wurde am 24. Februar 1906 in Wolfenschiessen geboren und am 10. Juli 1932 zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Amriswil (1932–1936) und als Pfarrer in Bussnang (1936–1972). Seit 1972 lebte er in Weinfeldern im Ruhestand. Er starb am 9. Oktober 1985 und

wurde am 15. Oktober 1985 in Bussnang beerdigt.

P. Emile Ribeaud MSC, Pfarresignat, Pruntrut

Emile Ribeaud wurde am 5. Juli 1912 in Cœuve geboren und legte 1932 als Mitglied der Missionaires du Sacré-Coeur (d'Issoudun) die zeitlichen Gelübde ab. Am 24. Juli 1938 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Nach jahrzehntelangem Einsatz in der Ordensschule von Châtel-Saint-Denis trat er in den Dienst des Bistums Basel als Administrator (1966–1968) und als Pfarrer von Vendlincourt (1968–1978). 1978 zog er sich nach Pruntrut zurück. Er starb am 13. Oktober 1985 und wurde am 15. Oktober 1985 in Pruntrut beerdigt.

Bistum Chur

Demission von Generalvikar

Gregor Burch

Mit Datum vom 23. Oktober 1985 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach das Ersuchen von Kanonikus Gregor Burch, Domscholastikus an der Kathedrale von Chur, um Entlassung aus dem Amt des Generalvikars für die Urschweiz unter bester Verdankung der geleisteten Dienste angenommen. Mit dem genannten Zeitpunkt hat a. Generalvikar Burch in der Kaplanei Göscheneralp Wohnsitz genommen. Die neue Adresse lautet: Kaplanei, 6487 Göscheneralp (UR), Telefon 044-6 54 26.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Peter Mamie hat nach Rücksprache mit den unmittelbar kirchlichen Verantwortlichen;

Kaplan *Wendelin Bucheli*, Düdingen, zum Kantonalpräses von Jungwacht und Blauring ernannt.

Schon zu einem früheren Zeitpunkt ernannte er:

Hedi Hasler, Villars-sur-Glâne, zur Seelsorgehelferin des Seelsorgekreises St. Peter, Christ-König, Marly, Villars-sur-Glâne, sowie zur Spitalseelsorgerin der Spitäler in der Stadt Freiburg (je im Halbamt);

Rolf Maienfisch, lic. theol., Freiburg, zum Leiter der Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung in Deutschfreiburg (Halbamt).

Bistum St. Gallen

Priesterrat

Die Mitglieder des Priesterrates sind auf Montag, den 28. Oktober 1985, zur dritten Sitzung dieses Jahres eingeladen. Sie findet im Pfarreiheim Weesen statt und beginnt um 9.15 Uhr. Als Sachgeschäfte sind traktandiert die Beratung der neuen Statuten der Dekanate im Bistum St. Gallen, die Stellungnahme zum Entwurf einer Vereinbarung über Abweichungen von der ordentlichen Pfarrwahl und eine Aussprache über den Stand der Ökumene im Bistum St. Gallen. Zudem ist ein neues Mitglied in die Personalkommission zu wählen.

Verstorbene

Eduard Kaufmann, Stiftskaplan zu St. Leodegar, Luzern

Eduard Kaufmann war am 17. Dezember 1917 als Sohn des Johann Kaufmann und der Katharina Kurmann in Ettiswil geboren, in deren Gemeinde und Pfarrei er seine Jugend verlebte. Wenn ihm – wie Verwandte berichten – die Natur nur einen geschwächten Körper verliehen hatte, so zeigte sich schon in der Volksschulzeit von 1924–1930 in Ettiswil seine geistig-musikalische Begabung, der er im Klavierspiel den ersten Ausdruck gab. Auf seine klingende Sopranstimme soll unter anderem P. Benno Gut aus Reiden, Konventuale in Einsiedeln, aufmerksam geworden sein. Eduard Kaufmann trat 1930 in die Stiftsschule in Einsiedeln ein und genoss zwischen 1930–1938 die Schulung und humanistische Bildung durch die Patres aus dem Orden des hl. Benedikt. Unter ihrer Leitung fand auch die musikalische Begabung eine reiche Förderung im Orgelspiel und im Gesang des Studenten-Chors in der Liturgie der Klosterkirche und in den Opern des Studententheaters. 1938 erreichte er die Maturität.

In der Berufswahl hat sich Eduard für das Priestertum entschieden und trat ins Priesterseminar in Luzern ein, studierte an der theologischen Fakultät in Luzern, an der Universität Freiburg und bereitete sich im Priesterseminar in Solothurn auf die Priesterweihe vor, die er 1943 empfing, nachdem sein Studium durch den Aktivdienst in der Armee mehrmals unterbrochen worden war. Er und seine Dienstkameraden hielten einander lebenslang die Treue in der Erinnerung an die Dienstzeit in der F. Btr. 62.

Zwei Jahre wirkte Eduard Kaufmann, der Neupriester, als Vikar in Allschwil und ein Jahr in Niedererlinsbach. Dann folgte im Jahre 1946 seine Berufung als Stiftskaplan an das Chorherrenstift in Luzern, wo er vor allem kirchenmusikalische Aufgaben erfüllen sollte: Vorbeter im Chorgebet, Vorsänger in den Sonntags- und Festvespern, Orgeldienst und Choralgesang in den Konventämtern, kirchenmusikalische Schulung der Stiftsschüler, der sogenannten «Hofgeissen».

1948 übertrug ihm die Katholische Kirchengemeinde Luzern auch den Orgeldienst für alle Pfarreigottesdienste, so dass er von jetzt an gerne den Titel eines Stiftsorganisten, ja «Hoforganisten» trug, der vor ihm nur den beiden Herren Breitenbach, seinen Vorgängern, gegeben worden war.

Die Berufung nach Luzern öffnete ihm auch weitere Wege zur musikalischen Ausbildung am Konservatorium und zur künstlerischen Wirksamkeit. In seinem Lebenslauf nennt sich Eduard Kaufmann Schüler an der Abteilung für Kirchenmusik am Konservatorium Luzern von 1946–1948, wo er mit dem Diplom in Orgel und Direktion abschloss. Er rühmt sich, Schüler am Konservatorium Luzern von 1948–1950 gewesen zu sein, und erreichte bei Savoff das Lehrdiplom in Klavier. Er vollendete seine Ausbildung an der Orgel bei Rudolf Sidler 1951 mit dem Solisten- und Konzertdiplom.

Mit der doppelten beruflichen Ausbildung, der theologischen und der musikalischen, war Eduard Kaufmann die Möglichkeit gegeben, seine existenzialen Anlagen in Geist und Gemüt, in Hand und Herz, ins volle existentielle Leben und Wirken einzubringen. Die Zukunft zeigte denn auch ein umfassendes Priester- und Künstlerleben. Von 1950 an ist er Lehrer an der Schweizerischen Kirchenmusikschule Luzern, vorerst an der Abteilung für katholische Kirchenmusik am Konservatorium Luzern, später an der selbständigen Akademie für Schul- und Kirchenmusik Luzern, an der er bis 1982 mehrere Generationen von Organisten ausgebildet hat. Von 1951–1963 wirkte Stiftskaplan Kaufmann als Dozent für Kirchenmusik und als Leiter des Choralgesangs am Priesterseminar Luzern.

Das Konservatorium Luzern dankt Eduard Kaufmann für seine Dienste als hervorragender Lehrer und Berater für Cembalo- und Orgelklasse und rühmt sein empfindsames Gemüt und sein herzliches Wohlwollen. Die Festival Strings Lucerne, deren Mitglied er seit 1957 war, schätzten sein Cembalo-Spiel und seine Teilnahme an den Konzertreisen in Europa, Asien, Afrika und Amerika.

Die grosse Lebensarbeit erbrachte Eduard Kaufmann als Chorsänger, Organist und Experte für Orgelbauten. Treu, zuverlässig, in gesunden Tagen mit seltenen Absenzen, erfüllte er seine Pflichten im Kollegiatstift St. Leodegar. Er organisierte Hof-Organ-Konzerte mit Künstlern aus dem In- und Ausland und erfreute die Luzerner und die Touristen mit den eigenen Konzerten an der alten und der neuen Hoforgel. An seinem persönlichen Leben und den Erlebnissen auf den Konzertreisen aber liess er nur ausgewählte Freunde teilnehmen. Denn sein Charakter liebte die Zurückgezogenheit und Stille. Das entsprach seinem introvertierten Verhalten.

Die zwei Brennpunkte in seinem Lebenswerk waren der Altar und die Orgel, der Altartisch im Chor und der Orgeltisch auf der Empore. Alte Meister und Kirchenarchitekten haben Altar und Orgel wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse angeordnet. So erreichte der Klang der menschlichen Stimme am Altar und der Klang der Orgel akustisch ein Optimum.

Haben wir im Leben des am 23. Februar 1985 verstorbenen Priesters und Künstlers Eduard Kaufmann nicht ein Optimum der Lebenserfüllung festzustellen?

Die Ellipse hat die Eigenschaft, dass die Strahlen, die von den Brennpunkten ausgehen und die Peripherie erreichen, als Summe immer der Grösse der Hauptachse entsprechen. Wird ein Radius der Ellipse kürzer, dann verlängert sich der andere: die Summe entspricht immer der Hauptachse.

Die Hauptachse im existentiellen Priester- und Künstlerleben von Eduard Kaufmann war auf Gott ausgerichtet: er stand in seinem Dienst und spielte zu seiner Verherrlichung. Der Beter und Sänger im Chorgebet und der Künstler an der Orgel wollte «Das majestätische Wort Gottes zur Freude der menschlichen Herzen hörbar machen, zum Klingen bringen», wie er alljährlich im Introitus des 2. Adventsontags (nach Jesaja 30, 29–30) gesungen hat: «Autitiam faciet Dominus gloriam vocis suae in laetitiam cordis vestri.»

Josef Rüttimann

Neue Bücher

Die charismatische Bewegung

F. A. Sullivan, Die charismatische Erneuerung. Wirken und Ziele. Aus dem amerikanischen Original «Charisms and charismatic Renewal» by Servant Books, Ann Arbor, Michigan 1982, ins Deutsche übertragen von Charlotte Keil, Verlag Styria, Graz 1984, 171 Seiten.

Die charismatische Bewegung gibt heute der Kirche auch Fragen auf. Viele fühlen sich zu ihr hingezogen, andere stehen ihr skeptisch gegenüber. Das Buch des Jesuiten Francis A. Sullivan, Professor an der Gregoriana in Rom, will klären, dogmatisch und pastoral. Und der Autor hat tatsächlich eine bemerkenswerte Gabe der Unterscheidung und der Klarheit. Seine Ausführungen sind exegetisch angelegt und untersuchen die Charismen der paulinischen Umgebung. Von da her werden nun die charismatischen Aufbrüche und Phänomene der nachkonziliaren Zeit geortet und gewertet. Das Buch orientiert einerseits über Bewegungen, die in neuerer Zeit aufgebrochen sind, andererseits hilft es auch Menschen, die von solchen Phänomenen angezogen sind, Weizen von Spreu zu scheiden. Kardinal Léon Suenens hat das Vorwort zu diesem bemerkenswerten Buch geschrieben.

Leo Ettlín

In Gemeinschaft leben

Jean Vanier, Gemeinschaft. Ort der Versöhnung und des Festes. Aus dem französischen Original «La communauté, lieu du pardon et de la fête», Editions Fleurus, Paris 1979, übertragen von Michael Marsch, Otto Müller Verlag, Salzburg, und Verlag St. Peter, Salzburg 1983, 244 Seiten.

Der Autor ist Gründer der Lebensgemeinschaft «Arche» (Paris 1964). Der Erfahrungsbericht über ein entstehendes und immer noch jung gebliebenes und sich stets änderndes Gemeinschaftsleben stellt die Lebensvorgänge einer jungen, wachen Komunität dar, die das «grossartige Abenteuer» des gemeinsamen Lebens nicht als überkommenes Erbe, sondern als stets neue christliche Herausforderung empfindet, als ein Zeichen in einer unmenschlichen und entmenschlachten Umwelt. Das Buch mit seinen erfrischenden Darstellungen und Überlegungen könnte auch Anregung bieten für altehrwürdige und institutionalisierte Gemeinschaften der Kirche. Dabei enthält dieser Bericht alles andere als oberflächliche und sentimental optimistische

Schönfärberei. Die Gemeinschaft lebt in harten Realitäten; denn sie teilt ihr Leben mit geistig behinderten Menschen. So ist diese «Arche» und das Buch, das sie vorstellt, wirklich ein Zeichen der Hoffnung.

Leo Ettlín

Zum Bild auf der Frontseite

Die Bruder-Klausen-Kirche von Diessenhofen (TG) wurde 1966–1967 gebaut; Architekt war Karl Zöllig. Als Künstler wirkte Willi Buck mit.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Constantin Gyr, Präsident des christlichen Lehrer- und Erziehervers der Schweiz, Zimmertalstrasse 2, 6060 Sarnen

Anton Immoos, Pfarrer und Domherr, Alte Gasse 19, 6423 Seewen

Dr. Josef Rüttimann, Stiftspropst, St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern am Albis

Dr. Plasch Spescha, Sozialethische Arbeitsstelle der römisch-katholischen Kirche Biel, Murtenstrasse 48, 2502 Biel

Dr. P. Paul Zingg, Berg Sion, 6048 Horw

Dr. P. Josef Zweifel SAC, Friedberg, 9202 Gossau

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9 Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9 Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.-; übrige Länder: Fr. 78.- plus zusätzliche Versandgebühren. Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.-. Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

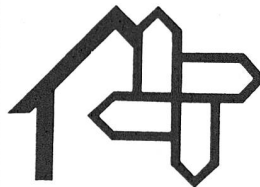
Kammermusik-Kurse

für
Amateurmusiker

Prospekt, Anmeldung, Auskunft:
Sekretariat: Kammermusik-Kurs
András von Tószeghi, Postfach
CH-8953 Dietikon, Tel. 01 740 74 74

Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38



J+S-Sportzentrum oder Berghütte?
Landschulheim oder Skihaus?
Vollpension oder Selbstkocher?

Kontakt, 4419 Lupsingen
Tel. 061 - 96 04 05

bringt (gratis!) klare Offerten: «Wer,
wann, wieviel, wie, wo und was?»

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

- stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung
- sakrale Gegenstände

M. Ludolini + B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil, Tel. (073) 22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Wir suchen für unsere kleine Bergpfarrei

Ministrantenkleider

Haben Sie neue Kleider angeschafft und die alten liegen im Schrank, so könnten diese bei uns noch verwendet werden (auch grössere Nummern).

Auskunft gibt Telefon 027 - 63 12 83, Pfarrer Bruno Zurbriggen, 3941 Guttet-Feschel

Erika Lorenz

Nicht alle Nonnen dürfen das

Teresa von Avila und Pater Gracian – die Geschichte einer grossen Begegnung. 159 Seiten, Fr. 8.90. Herder Verlag 1983.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

**Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen**

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Maria – Eine ökumenische Herausforderung. 184 Seiten, kart., Fr. 21.20. – Die gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tutzing (April 1983) setzte sich mit dem Thema «Zwischen Verehrung und Vergessen. Maria in Theologie, Frömmigkeit und Kirche» auseinander. Evangelische und katholische Christen und Theologen, deren Beiträge in diesem Buch im Wortlaut veröffentlicht werden, fragen im Blick auf die Ökumene nach der Bedeutung Marias für Glaube und christliche Lebenspraxis.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

Von Privat zu verkaufen 2 sehr schöne Holzplastiken:

Madonna mit Kind, aus der Zeit um 1650. Grösse ca. 105 cm
Pietà, Renaissance. Höhe ca. 70 cm

Beide Figuren sind sehr gut erhalten.

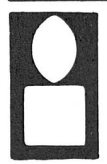
Anfragen unter Chiffre 1427 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Halte in den fünf Wochen der Fastenzeit 1986 in Ihrer Pfarrei

fünftägige Volksmission

(Vorträge, Gottesdienste, Beichtgelegenheit, Bussfeier mit eingebaut) jeweils Sonntag bis Donnerstag. Programm nach Absprache.

Offerten bitte unter Chiffre 1426 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
055 53 23 81

**Der katholische
Bibelkalender 1986**

erscheint rechtzeitig auf den **Bibelsonntag** vom 3. November 1985.

Bestellungen bitte an:
Druckerei Schmid-Fehr AG
9403 Goldach

**Hocker**

aus massivem Buchenholz, mit Stoffüberzug, Höhe 55 cm.
Verlangen Sie **unverbindliche Offerte**.

STICH AG
Holzwarenfabrik
Schulstrasse 339
4245 Kleinlützel
Telefon 061 - 89 06 02

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

43/24. 10. 85

A. Z. 6002 LUZERN